

DER FELS

Papst Franziskus:

Amoris Laetitia –
Die Freude der Liebe

131

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Erzbischof Josef Stimpfle –
ein großer Europäer

136

Jürgen Liminski:

Die Republik der Empörten

140

Katholisches Wort in die Zeit

47. Jahr Mai 2016



INHALT

Papst Franziskus:
Amoris Laetitia –
die Freude der Liebe 131

Diakon Raymund Fobes:
In den kleinen Dingen das Große
entdecken 133

P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:
Die Anbetung Gottes im
Allerheiligsten Altarsakrament 134

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Erzbischof Josef Stimpfle –
ein großer Europäer..... 136

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche
Don Bosco 138

Dr. Alois Epple:
Die Früchte des Heiligen Geistes
Continentia und Castitas 139

Jürgen Liminski:
Die Republik der Empörten 140

Heinz Froitzheim:
Wie man zum „Mitläufer“
werden kann 145

Maria Dux:
Die KPE – katholisch,
pfadfinderisch und europäisch..... 148

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Integration ist mehr als das Erlernen
einer Sprache 151

Auf dem Prüfstand 154

Bücher 156

Veranstaltungen/Leserbriefe 159

Impressum „Der Fels“ Mai 2016 Seite 159
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Himmelfahrt Christi, Franz Georg Hermann,
Memmingen-Steinheim, St. Martin, 1765
Erläuterung siehe Seite 158

Fotonachweise: 132, 139 privat; 133 R. Fobes; 134-135 R. Gindert; 136 Katholische SonntagsZeitung/Felici; 137 mitte oben: Katholische SonntagsZeitung/Fuchs, mitte unten: Archiv; 137 (oben rechts) Das Bistum des heiligen Ulrich Bd 3, 1992, S.11, Foto: H.-G. Axmann; 138 santiebeati.it/dettaglio/22600; Author Carlo Felice Deasti; 141-144 J. Liminski; 145, 146 H. Froitzheim; 147 Bundesarchiv 133-151; aus Wikipedia; 148-150 P. Markus Christoph SJM;

Quelle S. 160: Rudolf Grulich: Sudetendeutsche Katholiken als Opfer des Nationalsozialismus.

Liebe Leser,

der diesjährige Kongress „Freude am Glauben“ hat das Motto „Was gibt dem Menschen Hoffnung für die Zukunft?“. Denn Verunsicherung, Zukunftsangst und Freudlosigkeit treffen wir häufiger an als ruhige Gelassenheit und feste Überzeugung, die anstehenden Probleme zu lösen.

Was gibt dem Menschen neue Hoffnung? Diejenigen, die sich wie der barmherzige Vater im Gleichnis, das uns Jesus erzählt, verhalten. Der Sohn, dem bewusst war, dass er ein zügelloses Leben geführt und sein ganzes Erbeil verschleudert hatte, machte sich, als er am Ende war, auf den Weg zum Vater. Er war sich sicher, der Vater würde ihn wieder aufnehmen, vielleicht als Knecht auf dem letzten Platz. Aber es kam ganz anders. Der Vater erwartete ihn, sah ihn schon von weitem kommen. Während die Schritte des Sohnes beim Anblick der Heimat langsamer wurden, wurden die des Vaters schneller. Er lief ihm entgegen und umarmte ihn. Vor allem gab der Vater dem Sohn die Würde zurück und damit die Hoffnung, seine Aufgaben in Zukunft besser zu lösen.

Menschen sind im tiefsten verunsichert. Sie befürchten, dass sie in Unglück, Krankheit oder Alter keinen Menschen finden, der sich so verhält, wie der barmherzige Vater. Der Vater, von dem Jesus spricht, ist Gott, den viele nicht mehr kennen. Wer Gott verloren hat, ist ärmer dran als der Sohn, der in die Ferne ging, aber die Erinnerung an den Vater bewahrt hatte.

Papst Benedikt sagte in einem Interview: „Für mich ist es ein Zeichen der Zeit, dass die Idee der Barmherzigkeit Gottes immer zentraler und dominanter wird“ (Tagespost, 17.03.16). Papst Franziskus hat mit dem „Jahr der Barmherzigkeit“ diese Aufgabe der Kirche aufgegriffen. Damit sie wirksam werden

kann, muss sich der Mensch Gott wieder öffnen. Es ist keine Frage, dass wir diese Barmherzigkeit in unserer Gesellschaft, in der Politik, in den Familien und auch in der Kirche nötig haben. Überall finden wir Ausgrenzung, Abqualifizierung und Dialogverweigerung. Papst Franziskus formuliert manchmal erfrischend klar. Als er einmal zu jungen Ehepaaren sprach, forderte er sie auf, an jedem Abend zum Frieden zurückzufinden, selbst wenn während des Tages einmal die Fetzen flogen, wortwörtlich: die Teller flogen. Franziskus sagte nicht, man müsse warten bis evtl. die Zeit dafür reif wäre oder man sollte noch einige Tage warten. Nein! Noch am gleichen Tag sollte das geschehen. Das ausgesprochene Wort: „Fangen wir wieder von Neuem an!“, das noch am Abend ausgesprochen wurde, hat vermutlich manche Ehe gerettet, während vielleicht ein Abwarten zum endgültigen Bruch geführt hat.

Das Jahr der Barmherzigkeit ist gewiss auch innerhalb der Kirche aktuell, sonst hätte es Papst Franziskus nicht ausrufen müssen. Dabei können wir durchaus auch von der säkularen Welt etwas lernen. Spontan kommt mir da in den Sinn: Der FC-Bayern München zeigt sich seinem früheren Präsidenten gegenüber viel barmherziger als manche Katholiken gegenüber einem Bischof. Nun geht es hier nicht darum auf- oder abzurechnen, vielmehr sollten wir uns an die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit erinnern und sie praktizieren, wie der Vater im Evangelium. Das wird uns dann wirklich weiterhelfen!

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Amoris Laetitia – die Freude der Liebe

Aus der offiziellen Zusammenfassung des päpstlichen Schreibens

Die Wirklichkeit und die Herausforderungen der Familie

So ausgehend von der Schrift betrachtet der Papst im zweiten Kapitel die aktuellen Situationen der Familien, mit „Bodenhaftung“ (AL 6). Dabei greift er ausführlich auf die Abschlusstexte der beiden Synoden zurück und beschreibt zahlreiche Herausforderungen, von der Migration über die ideologische Ablehnung der Geschlechterdifferenz („Gender-Ideologie“); von der Kultur des Provisorischen zu einer Mentalität, die sich gegen Geburt und Kinder richtet und zum Einfluss der Bio-Technologien auf dem Gebiet der Fruchtbarkeit; von Wohnungs- und Arbeitsplatzmangel bis zur Pornografie und zum Missbrauch Minderjähriger; von der Aufmerksamkeit für Menschen mit Behinderung bis zum Respekt für alte Menschen; von der juristischen Dekonstruktion der Familie bis zur Gewalt gegen Frauen.

Der Papst betont die Konkretheit, Konkretheit ist einer der Zentralbegriffe der Exhortation. Es sind diese Konkretheit und der Realismus, die den Unterschied ausmachen zwischen der „Theorie“ der Interpretation der Realität und den „Ideologien“. Familiaris Consortio zitierend betont der Papst, dass es heilsam ist „auf die konkrete Wirklichkeit zu achten, denn »die Forderungen und Anrufe des göttlichen Geistes sprechen auch aus den Ereignissen der Geschichte«, durch die »die Kirche [...] zu einer tieferen Kenntnis des unerschöpflichen Mysteriums der Ehe und Familie geführt werden kann« (AL 31).

Ohne Aufmerksamkeit für die Realität kann man weder die Notwendigkeiten der Gegenwart noch den

Ruf des Heiligen Geistes verstehen. Der Papst weist darauf hin, dass der verschärfte Individualismus von heute es Menschen schwer macht, sich einem Anderen großzügig und ganz und gar zu schenken (vgl. AL 33). „Man fürchtet die Einsamkeit, man wünscht sich einen Raum des Schutzes und der Treue, doch zugleich wächst die Furcht, gefangen zu sein durch eine Beziehung, die das Erreichen der persönlichen Bestrebungen zurückstellen könnte“ (AL 349). Die Demut des Realismus helfe dabei, „ein allzu abstraktes theologisches Ideal der Ehe (...), das fast künstlich konstruiert und weit von der konkreten Situation und den tatsächlichen Möglichkeiten der realen Familien entfernt ist“, zu vermeiden (AL 36).

Der Idealismus lässt nicht die Ehe als das betrachten, was sie ist, nämlich einen „dynamischen Weg der Entwicklung und Verwirklichung“ (AL 37). Ebensovienig lassen sich Familien „allein mit dem Beharren auf doktrinen, bioethischen und moralischen Fragen und ohne dazu anzuregen, sich der Gnade zu öffnen“ erhalten (ebd.). Der Papst lädt zu einer Selbstkritik zur Frage ein, ob Familie und Ehe nicht richtig dargestellt wurden, und besteht darauf, dass es notwendig ist, dem Gewissen der Gläubigen Raum zu lassen: „Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen“ (ebd.). Jesus legte ein anspruchsvolles Ideal vor, zugleich hat er aber „niemals die



NACHSYNODALES APOSTOLISCHES SCHREIBEN
AMORIS LAETITIA
DES HEILIGEN VATERS
FRANZISKUS
AN DIE BISCHÖFE
AN DIE PRIESTER UND DIAKONE
AN DIE PERSONEN GEWEIHTEN LEBENS
AN DIE CHRISTLICHEN EHELEUTE
UND AN ALLE CHRISTGLÄUBIGEN LAIEN
ÜBER DIE LIEBE IN DER FAMILIE

mitfühlende Nähe zu den Schwachen wie der Samariterin und der Ehebrecherin verloren“ (AL 38).

Aus Jesus schauen – die Berufung der Familie

Das dritte Kapitel ist einigen Elementen der Lehre der Kirche zu Ehe und Familie gewidmet. Es ist wichtig, weil es zusammenfassend in 30 Abschnitten die Berufung der Familie, wie das Evangelium es lehrt, ausdrückt, und wie die Kirche es aufgenommen hat, vor allem was die Unauflöslichkeit, die Sakramentalität, die Weitergabe des Lebens und die Erziehung der Kinder angeht. Die Dokumente Gaudium et Spes des Zweiten Vatikanischen Konzils, Humanae Vitae von Papst Paul VI. und Familiaris Consortio von Papst

Johannes Paul II. werden ausgiebig zitiert.

Der Blick ist weit und schließt auch die „unvollkommenen Situationen“ ein. Wir lesen: „»Die Unterscheidung des Vorhandenseins der semina Verbi in den anderen Kulturen (vgl. Ad gentes, 11) kann auch auf die Realität von Ehe und Familie angewandt werden. Über die wahre Naturehe hinaus gibt es wertvolle Elemente in den Eheformen anderer religiöser Traditionen«, auch wenn es ebenso Schattenseiten gibt“ (AL 77).

Die Reflexion schließt auch die „verletzten Familien“ ein, zu denen der Papst die Relatio Finalis der Synode von 2015 zitierend sagt: Es „muss immer ein allgemeines Prinzip in Erinnerung gerufen werden: „Die Hirten mögen beherzigen, dass sie um der Liebe willen zur Wahrheit verpflichtet sind, die verschiedenen Situationen gut zu unterscheiden“ (Familiaris consortio, 84). Der Grad der Verantwortung ist nicht in allen Fällen gleich, und es kann Faktoren geben, die die Entscheidungsfähigkeit begrenzen. Daher sind, während die Lehre klar zum Ausdruck gebracht wird, Urteile zu vermeiden, welche die Komplexität der verschiedenen Situationen nicht berücksichtigen.



Es ist erforderlich, auf die Art und Weise zu achten, in der die Menschen leben und aufgrund ihres Zustands leiden“ (AL 79).

Die Liebe in der Ehe

Das vierte Kapitel handelt von der Liebe in der Ehe und diese wird anhand des Hohenlieds der Liebe des Apostel Paulus aus dem Ersten Korintherbrief (13:4-7) ausgelegt. Dieses Kapitel ist eine echte und eigenständige aufmerksame Exegese, sie ist genau und vom Paulustext inspiriert. Wir können sagen, dass es sich hierbei um eine Sammlung von Einzelstücken aus einem Liebediskurs handelt, der versucht, die menschliche Liebe in konkreten Begriffen auszudrücken. Diese Exegese strahlt eine große Fähigkeit zu psychologischer Introspektion aus. Die psychologische Vertiefung des Themas betrifft dabei die Welt der Emotionen der Eheleute – positive und negative – und die Dimension der Erotik. Es ist ein sehr fruchtbarer und kostbarer Beitrag zum christlichen Leben der Eheleute, der in den bisherigen päpstlichen Dokumenten seinesgleichen sucht. Auf seine Art und Weise ist dieses Kapitel ein kleiner Traktat innerhalb der weiteren Behandlung des Themas, es ist sich immer bewusst, wie sehr im Alltag die Liebe verwurzelt ist und bleibt Feind jedes Idealismus: „Man sollte nicht zwei begrenzten Menschen die gewaltige Last aufladen, in vollkommener Weise die Vereinigung nachzubilden, die zwischen Christus und seiner Kirche besteht, denn die Ehe als Zeichen beinhaltet einen »dynamischen Prozess von Stufe zu Stufe entsprechend der fortschreitenden Hereinnahme der Gaben Gottes«“ (AL 122).

1. Die Freude der Liebe, die in den Familien gelebt wird, ist auch die Freude der Kirche. So haben die Synodenväter darauf hingewiesen, dass trotz der vielen Anzeichen einer Krise der Ehe „vor allem unter den Jugendlichen der Wunsch nach einer Familie lebendig [bleibt]. Dies bestärkt die Kirche.“ Als Antwort auf diese Sehnsucht ist „die christliche Verkündigung über die Familie [...] wirklich eine frohe Botschaft“.

Aber gleichzeitig besteht der Papst auf klare und deutliche Weise auf der Tatsache, dass „im Wesen der ehelichen Liebe selbst die Öffnung auf die Endgültigkeit hin vorhanden ist“ (AL 123), und zwar in der ganzen Weite der Ehe, im „Miteinander von Wonnen und Mühen, von Spannungen und Erholung, von Leiden und Befreiung, von Befriedigung und Streben, von Missbehagen und Vergnügen“ (AL 126). Das Kapitel schließt mit einer wichtigen Reflexion über die „Verwandlung der Liebe“, denn: „Die Verlängerung des Lebens lässt ein Phänomen entstehen, das in vergangenen Zeiten eher ungewöhnlich war: Die vertraute Beziehung und die gegenseitige Zugehörigkeit müssen über vier, fünf oder sechs Jahrzehnte hin bewahrt werden, und das wird zu einer Notwendigkeit, einander immer wieder neu zu erwählen“ (AL 163). Der physische Aspekt und die gegenseitige liebende Anziehung wird nicht weniger, aber sie wandelt sich: der sexuelle Trieb kann sich über die Zeit in ein Verlangen nach Einmütigkeit verwandeln. „Wir können einander nicht versprechen, das ganze Leben hindurch die gleichen Gefühle zu haben. Stattdessen können wir aber sehr wohl ein festes gemeinsames Vorhaben teilen, uns verpflichten, einander zu lieben und vereint zu leben, bis der Tod uns scheidet, und immer in reicher Vertrautheit leben“ (ebd.).

Quelle: kath.net, 8. April 2016

In den kleinen Dingen das Große entdecken

Gedanken zum Diebstahl und der Rückgabe des Gnadenbildes von Neviges

Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte. Dieses Sprichwort könnte man auch auf ein Ereignis beziehen, das Anfang des Jahres viele bewegt hat, besonders in der Erzdiözese Köln. Es war am 6. Februar 2016 im bekannten Pilgerort Neviges mit der großen Wallfahrtskirche, dem Mariendom, im Bergischen Land bei Wuppertal. An diesem Samstagmorgen schließt Franziskanerpater Bernhardin Schröder den Mariendom auf, um die heilige Messe zu feiern. Wie gewohnt geht er zuerst zu der Stele mit dem Gnadenbild, um die Gottesmutter zu grüßen. Doch zu seinem Erschrecken muss er feststellen: Das Bild ist weg. Scherben liegen am Boden, offenbar hat jemand die Scheibe vor dem Bild zertrümmert und es entwendet. Mehr allerdings wurde nicht aus der Kirche gestohlen.

Bei der Frühmesse sind etwa fünf bis sechs Gottesdienstteilnehmer. Alle sind schockiert. Fast 335 Jahre lang war das Bild immer in der Kirche präsent – zuerst in der alten Kirche, seit 1968 im modernen Mariendom – und jetzt das. Der Erzbischof von Köln wird informiert, er schickt seinen Generalvikar Dominik Meiering zu einem Lokaltermin nach Neviges. Die Nachricht zieht große Kreise, immerhin ist Neviges einer der bekanntesten, wenn nicht der bekannteste Wallfahrtsort in der Erzdiözese Köln.

Doch um die Mittagszeit die Überraschung: In das Postfach des Klosters wurde ein Gegenstand, eingewickelt in einfaches Butterbrotpapier, eingeworfen – es war das Gnadenbild. Bis heute weiß keiner, wer es gestohlen und wer es zurückgebracht hat. Auch das Motiv für den Raub ist völlig unklar – denn von materiellem Wert ist dieses Papierbild nicht, umso mehr hat es eine ideelle Bedeutung. 1681 kam es nach Neviges, nachdem der Franziskanerpater Antonius Schirley

bei einem Gebet in seiner Klosterzelle im westfälischen Dorsten die Stimme vernommen hatte „Bring mich nach Hardenberg“ – also in jene Grafschaft, wo sich heute Neviges befindet. So drückte es denn auch der Guardian von Neviges P. Dietmar Brüggemann aus: „Das Gnadenbild hat Gebete aus vielen Jahrhunderten aufgesaugt.“ Und genau das macht es so wertvoll, weil es vielen Menschen Trost und Hilfe gegeben hat, ein Weg war, sich der Gottesmutter und darüber ihrem göttlichen Sohn zu nähern.



In diesem Zusammenhang ist schon bemerkenswert, dass sich die Gottesmutter immer wieder in der Schlichtheit offenbart. Hier ist es das einfache Andachtsbild, an anderen Wallfahrtsorten waren es nicht zuletzt auch die Personen, denen sich die Gottesmutter gezeigt hat: die kränkliche Müllerstochter Bernadette in Lourdes, der Indio Juan Diego in Guadalupe, die drei Kinder in Fatima, die Schafe gehütet haben. Warum diese Einfachheit? Vielleicht will Gott zeigen, dass gerade jene,

die nicht viel spekulieren, sondern ganz einfach etwas im Glauben annehmen können, auf dem richtigen Weg sind. Er will uns ermutigen, einfach zu glauben, nicht allzu sehr und zu spitzfindig zu spekulieren – was nicht bedeutet, alles ungefragt anzunehmen, denn der Glaube soll vor der Vernunft bestehen können – und er kann das auch. Gleichzeitig gibt es aber auch die Gefahr der Grübelns, dass man so lange über Gott nachdenkt, dass man versäumt, zu und mit ihm zu sprechen und auf seine Stimme zu hören. Und da kann gerade auch ein so einfaches Gnadenbild wie das von Neviges weiterhelfen.

Aus diesem Grund ist es gut, einfache Dinge, wie beispielsweise ein Gebetsbild, mit Ehrfurcht anzuschauen, gerade wenn es mir von einem lieben Menschen geschenkt worden ist. Wie oft sieht man gerade bei älteren Menschen diese Bilder noch im Gebetbuch. Und wenn sie tatsächlich einmal zu viel werden oder völlig verschlissen sind, so kann man es vielleicht so machen, wie ich es einmal von einem Pfarrer gehört habe: sie nicht im Papiermüll entsorgen, sondern an Ostern dem Osterfeuer übergeben.

Wollte vielleicht Gott durch den Diebstahl des einfachen Gnadenbildes von Neviges die Menschen darauf aufmerksam machen, dass wir nicht nur in den großen und spektakulären Dingen Gott und seine Mutter entdecken, sondern gerade auch in den kleinen? In diese Richtung geht auch die Einschätzung von P. Bernhardin Schröder auf die Nachfrage, was Gott uns durch den Diebstahl und das Wiederfinden des Gnadenbildes sagen will: Der Franziskanerpater, der den Diebstahl entdeckt hat und früher viele Jahre lang Wallfahrtsleiter von Neviges war, meinte: „Vielleicht soll uns dieses Geschehen helfen, wieder tiefer den Kontakt zur Gottesmutter zu suchen.“ □

Die Anbetung Gottes im Allerheiligsten Altarsakrament

Mose zieht auf Gottes Befehl seine Schuhe aus und verhüllt sein Angesicht während der Gotteserscheinung im brennenden Dornbusch, der doch nicht verbrennt (Ex 3,2-6.). Auch der Prophet Elija verhüllt bei seiner Gottesbegegnung am Berg Horeb in der Ehrfurcht vor Gott sein Angesicht und gibt so dem Allmächtigen die Ehre und geschuldete Anbetung (1 Kön 19,13). Das Verhüllen des Angesichtes hat seine Grundlage in der himmlischen Liturgie: „Im Todesjahr des Königs Usija sah ich den Herrn. Er saß auf einem hohen und erhabenen Thron. Der Saum seines Gewandes füllte den Tempel aus. Seraphim standen über ihm. Jeder hatte sechs Flügel: Mit zwei Flügeln bedeckten sie ihr Gesicht, mit zwei bedeckten sie ihre Füße, und mit zwei flogen sie. Sie riefen einander zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heere. Von seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde erfüllt“ (Jes 6,1-3). Neben diesen beiden Ehrfurchtsgeboten verlangt Gott das Niederwerfen vor Ihm, da Er dies vor den falschen Göttern verbietet (Ex 20,5).

Jesus bezieht sich bei seinen folgenden Worten auf Deuteronomium 6,13: „Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen“ (Lk 4,8). Damit die Christen zu dieser von Jesus geforderten Anbetung im Geist und in der Wahrheit (Joh 4,23) befähigt werden, bedarf es der Bitte um den Heiligen Geist, den die Apostel geschart um Maria im Abendmahlssaal vor der Herabkunft desselben an Pfingsten im gemeinsamen Gebet erlebten (Apg 1,14). Denn der Heilige Geist tritt für die Gläubigen ein (Röm 8,26f), damit sie Gott verherrlichen (Thess 3,1) und ihre Erschwernisse (Jak 5,13) vor Ihn tragen durch Gebet ohne Unterlass (Lk 18,1; 1 Thess 5,17). Bei der Anbetung Gottes überliefert uns das Neue Testament die demütige Haltung des Kniens: „Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm“ (Mt 2,11). Die Frauen fielen vor dem auferstandenen Jesus auf ihre Knie (Mt 28,9).

Mithilfe dieser biblischen Informationen lässt sich in Kombination

mit dem 1. Hochgebet der heiligen Messe, das die Gegenwart des Auferstandenen in der Eucharistie in dem Textabschnitt nach der Wandlung erwähnt, die Wichtigkeit der knienden Anbetung des Allerheiligsten verdeutlichen.

Mit der Enzyklika *Mysterium Fidei* (= Geheimnis des Glaubens) bekräftigte Papst Paul VI. am 3.9.1965 die Lehre von der Wesensverwandlung und der wirklichen Gegenwart Jesu Christi mit seiner Gottheit und Menschheit unter den Gestalten von Brot und Wein. Die Anbetungswürdigkeit der heiligen Eucharistie in und außerhalb der heiligen Messe ist damit selbstverständlich. Darauf weist auch der Papst hin, wenn er die sorgfältige Aufbewahrung der konsekrierten Hostien und deren Anbetung verlangt.

Papst Johannes Paul II. schreibt im Jahr 2003 in seiner Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* (= die Kirche lebt von der Eucharistie), dass Jesus durch das Messopfer seine Verheißung wahr macht, bei den Gläubigen





bis zum Ende der Welt zu bleiben. Aus dem Leiden, dem Tod und der Auferstehung Christi geht die Kirche hervor, die immer wieder durch die Eucharistie auferbaut wird, die eben dieses Glaubensgeheimnis gegenwärtig setzt. Deshalb ist die Teilnahme am Messopfer und an der Eucharistischen Anbetung zu pflegen und zu fördern, da sie zur Heiligkeit führt und zu Christus sowie die Liebe zu Ihm stärkt, der unter den eucharistischen Gestalten gegenwärtig ist, solange diese bestehen.

Die wirkliche Gegenwart Christi unter den Gestalten von Brot und Wein ist biblisch begründete Lehre der Kirche: „Das ist mein Leib [...]. Das ist mein Blut“ (Mk 14,22-24; vgl. Mt 26,26-28; 1 Kor 11,24f): „Dass der wahre Leib und das wahre Blut in diesem Sakrament seien, lässt sich nicht mit den Sinnen erfassen [...], sondern nur durch den Glauben, der sich auf die göttliche Autorität stützt. Deshalb sagt Cyrill zur Schriftstelle ‚Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird‘ (Lk 22,19): ‚Zweifle nicht, ob das wahr sei. Nimm vielmehr die Worte des Erlösers im Glauben auf. Da er die Wahrheit ist, lügt er nicht‘“ (KKK 1381). Jesus ist immer unangreifbar, das müssen wir uns an dieser Stelle und an anderen Dingen des Zweifels immer eingestehen.

Schon in der frühen Kirche wurde die heilige Eucharistie für die Hauskommunion aufbewahrt, was ab dem zweiten Jahrhundert belegt werden kann. Damals wurden dafür würdige

Kelche verwendet, da für das Allerheiligste nichts zu kostbar sein darf. Diesem wunderbaren Brauch folgen wir auch noch heute. Schon im Alten Testament gab Gott Mose Anweisungen über eine würdige und kostbare Kleidung der Hohenpriester (Ex 39) sowie über die Wohnstätte der Bundeslade, die unter anderem die Tafeln mit den 10 Geboten barg (Ex 36-38). Der im Auftrag Gottes von König Salomon gebaute Tempel (1 Kön 6) wurde ebenso als Wohnstätte Gottes sehr kostbar gestaltet.

„Die katholische Kirche erweist der heiligen Eucharistie nicht nur während der heiligen Messe, sondern auch außerhalb der Messfeier den Kult der Anbetung, indem sie die konsekrierten Hostien mit größter Sorgfalt aufbewahrt, sie den Gläubigen zur feierlichen Verehrung aussetzt und sie in Prozessionen trägt“ (KKK 1378). Dazu verwenden wir eine kostbare vergoldete Monstranz, in die auch Edelsteine eingearbeitet werden können. Monstranz kommt von dem lateinischen Wort *monstrare*, das heißt zeigen. Die Monstranz zeigt uns unseren Herrn und Gott Jesus Christus, verborgen unter der Gestalt des Brotes. Das kostbare liturgische Gerät birgt den unendlich erhabenen und vollkommenen Gott: Kommt lasset uns anbeten!

Die Anbetung der Allerheiligsten Eucharistie außerhalb der Heiligen Messe ist immer auf diese hingeeordnet. Ohne Anbetung ist nach alter Vätertradition eine würdige heilige

Kommunion nicht möglich. Augustinus hält den Empfang der Eucharistie ohne Anbetung sogar für sündhaft.

Papst Johannes Paul II. schreibt: „Die Kirche und die Welt haben die Verehrung der Eucharistie sehr nötig. In diesem Sakrament der Liebe wartet Jesus selbst auf uns. Keine Zeit sei uns dafür zu schade, um ihm dort zu begegnen: in der Anbetung, in der Kontemplation voller Glauben, bereit, die große Schuld und alles Unrecht der Welt zu sühnen. Unsere Anbetung sollte nie aufhören“ (Johannes Paul II., Brief „Dominicae cena“ 3; KKK 1380). Auf Erden können wir diesem Wunsch des Papstes entsprechen, indem wir täglich beten, mindestens jeden Sonntag an der heiligen Messe mit innerlicher Aufmerksamkeit dabei sind, immer wieder den Herrn im Tabernakel besuchen und anbeten sowie an eucharistischen Andachten teilnehmen.

Ich möchte Ihnen noch folgendes schöne Gebet ans Herz legen, was ich schon öfter getan habe:

„Ich bete Dich an, o mein Gott; denn Du bist die Allmacht der Liebe und ich preise Deine barmherzige Güte. Amen.“

¹ Vgl. Justins I. Apologie (cc. 65 und 67); Tertullian, Ad uxores 2,5 und De orationes 19; Cyprian, De lapsis 26; Basilius der Große, Ep. 93 und Hieronymus, Ep. 49.

² Vgl. Enarr. in Ps 98,9.

Erzbischof Josef Stimpfle – ein großer Europäer

In den 50er und 60er Jahren war die Begeisterung für ein vereintes Europa, insbesondere bei der deutschen Jugend, groß. Die Wirtschaftsunion wurde als Fortschritt und Etappe auf dem Weg zu diesem Europa begrüßt. Den Gründungsvätern der sogenannten Montanunion ging es aber um weit mehr als nur um eine wirtschaftliche Zusammenarbeit. Sie war vorwiegend Mittel, um kriegerische Auseinandersetzungen für künftige Generationen aus der Welt zu schaffen.

Es war kein Zufall, dass die großen Europäer der Nachkriegszeit Robert Schumann, Konrad Adenauer und Alcide de Gasperi aus den Grenzregionen des ehemaligen Frankenreiches stammten, die jahrhundertlang durch Kriege heimgesucht wurden, nachdem das gemeinsame Reich der West- und Ostfranken von den Nachfolgern Karls des Großen aufgeteilt worden war.

Euphorie und Begeisterung haben manchmal ein kurzes Verfallsdatum, besonders dann, wenn konkrete und messbare Erfolge längere Zeit auf sich warten lassen. Das wusste auch der Augsburger Erzbischof Josef Stimpfle, ein begeisterter Europäer der ersten Stunde. Als Kriegsteilnehmer des Zweiten Weltkrieges hatte er erlebt, was dieser Krieg für die europäischen Völker bedeutete.

Erzbischof Josef Stimpfle war ein Mann mit Weitblick, tatkräftig und begeisterungsfähig, getragen von einem christlichen Optimismus. Das lässt sich an einer ganzen Reihe von Projekten aufzeigen, die er in seinem langen Episkopat initiiert und gefördert hat. Ich möchte nur hinweisen auf die Renovierungsarbeiten am Augsburger Dom mit der Freilegung der Krypta und der

Erinnerung an den ersten Bischof Simpert, auf die Verlegung der katholischen-theologischen Fakultät von Dillingen nach Augsburg und den Bau des Priesterseminars, an die Gründung der Domsingknaben, die Gründung des Schulwerks, die Unterstützung der Lebensrechtsbewegung sowie die Förderung und Betreuung neuer geistlicher Gemeinschaften und Bewegungen, etc.. Manche mögen Josef Stimpfle in seiner vorausschauenden Art nicht verstanden haben. Er ließ sich aber dadurch nicht beirren. In diesem Beitrag geht es nur um seine Europaaktivitäten, in der die Diözese Augsburg in ganz Deutschland vorbildlich und führend war.

Erzbischof Josef Stimpfle wusste, dass der Europagedanke nur Zukunft hat, wenn er auch im Volk verankert ist und so jenen Politikern der Rücken gestärkt wird, die politische Strukturen schaffen wollten, die einem gemeinsamen Europa Stütze und Halt geben. Dazu dienten die von ihm ins Leben gerufenen Ottobeurer Europatage und die Europawallfahrten in der Diözese Augsburg. Für die Europatage fand er im Ottobeurer Abt Vitalis Maier einen begeisterten Partner, der dafür die großartige Ottobeurer Barockkirche mit dem gesamten Ensemble zur Verfügung stellen konnte. In der Person des bischöflichen Sekretärs Koletzko fand er einen begabten Organisator. Erstrangige Deutsche und aus dem übrigen Europa stammende Politiker kamen als Redner nach Ottobeuren. Tausende strömten aus der Diözese und weit darüber hinaus zu diesen Europatagen. So konnte die europäische Idee Wurzeln schlagen. Europa bekam ein Gesicht und eine Stimme in den großen Europäern dieser Jahre, die sich im schwäbischen Ottobeuren einfanden.

Zu den Europatagen in Ottobeuren kamen die Europawallfahrten innerhalb der Diözese Augsburg hinzu. Ein beliebtes Ziel war der Auerberg mit der Georgskirche oberhalb Bernbeuren. Selbst nach



seiner Emeritierung als Erzbischof ging Josef Stimpfle zu Fuß den langen und steilen Weg von Bernbeuren zum Auerberg mit.

Erzbischof Stimpfle förderte auch die Initiativen des Sachausschusses „Europa“ im Diözesanrat der Katholiken in Augsburg. Mit Vorträgen und Wettbewerben wurde die Diözese

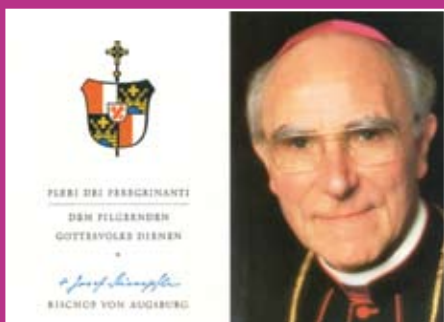
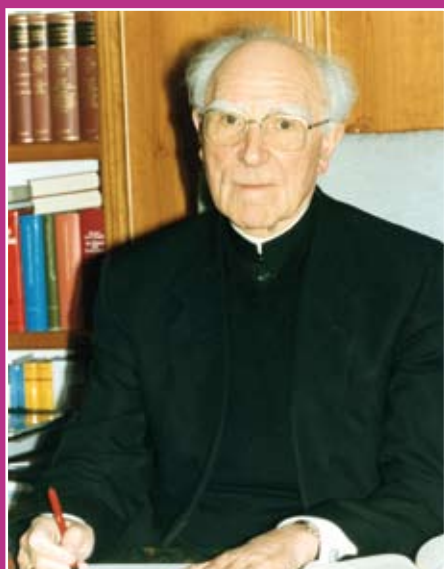
mit einem Netz von Europaaktivitäten überzogen. Schließlich könnte man noch die vielen Partnerschaften (Jumelages) der Gemeinden in der Diözese Augsburg, zumeist mit französischen Partnern erwähnen, denen Bischof Stimpfle aufgeschlossen gegenüber stand.

Mit dem Blick, der prophetisch in die Zukunft ging, wusste Erzbischof Stimpfle, dass ein christlich geprägtes Europa, wenn es Bestand haben will, christlich geprägte Politiker, ja Heilige braucht. Robert Schumann, der Pionier und neben Adenauer und de Gasperi Gründungsvater des vereinten Europas, erwarb sich schon zu seinen Lebzeiten den Ruf eines

unterstützt. Wenige Hinweise genügen, um Robert Schumann als einen christlichen Staatsmann zu charakterisieren. Schumann verstand sich als Werkzeug Gottes im politischen Dienst an der Welt. „Auch in der Zeit höchster politischer Belastung besuchte er werktags regelmäßig die heilige Messe“. „Daraus“, so Schumann, „ziehe ich meine Kraft für die Arbeit unter den Augen Gottes.“ Im November 1949 sagte Robert Schumann vor der französischen Nationalversammlung: „Wenn ich an dieser Stelle als französischer Außenminister stehe, dann nur deshalb, weil jemand von der Ostgrenze des Landes gebraucht wurde, der versucht, dass die sogenannten Erzfein-

sem Tag schlug Robert Schumann vor, die staatliche Zuständigkeit im Bereich Kohle und Stahl einer unabhängigen hohen Behörde zu unterstellen, woraus die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl mit Sitz in Luxemburg entstand, die Keimzelle der heutigen Europäischen Institutionen“ (Dr. G. Müller-Chorus).

Der große Beitrag, den der Vater Europas für den Bestand der heutigen Ordnung in Europa geleistet hat, ist für Robert Schumann schon zu Lebzeiten ein Kreuzweg gewesen. Schumann wurde von den Kommunisten und Gaullisten aufs heftigste bekämpft und verleumdet. Erzbi-



Josef Stimpfle, 80. Als er 1963 zum Bischof von Augsburg inthronisiert wurde, war der damals 47jährige jüngster katholischer Bischof in Deutschland. Er entwickelte sich in seiner fast 30jährigen Amtszeit zu einem der konservativsten Verfechter katholischer Dogmen. Stimpfle war scharfer Gegner von Abtreibung und Verhütungsmitteln sowie jeglicher Reform in der Kirche. Er löste wiederholt Proteste aus, weil er in seinem Bistum Priester absetzte – etwa wegen Teilnahme am evangelischen Abendmahl. Der Kleriker diente Papst Johannes Paul II. mit besonderer Loyalität, was ihm dieser zum Ende seiner Amtszeit 1992 mit dem „persönlichen Ehrentitel“ Erzbischof dankte. Josef Stimpfle, der auch Vorsitzender des Hilfswerkes „Misereor“ war, starb am Donnerstag vergangener Woche in Augsburg.

250 DER SPIEGEL 38/1996

heiligmäßigen Lebens. Nach seinem Tod am 4. September 1963 kamen viele Menschen an sein Grab, um ihn fürbittend anzurufen. Initiativen zur Einleitung eines Seligsprechungsprozesses entstanden. Erzbischof Stimpfle stand diesen Überlegungen positiv gegenüber. Er wurde dabei von dem langjährigen Europaabgeordneten Hans-August Lückner

de Frankreich und Deutschland, die sich so oft zerfleischt haben, in Zukunft miteinander in Frieden leben“. „Am 9. Mai 1950 gab Robert Schumann eine Erklärung ab, die als die Geburtsstunde dessen gefeiert wird, was wir heute das politische Europa nennen. Die Europäische Union (EU) hat den Ursprung in dieser Erklärung vom 9. Mai 1950. An die-

schof Josef Stimpfle hat die Größe des Staatsmannes Robert Schumann erkannt und gewürdigt.

Der Blick auf das heutige Europa zeigt, dass uns die standfesten katholischen Politiker der Gründungszeit fehlen. Es fehlen uns aber auch Europabischöfe vom Format eines Josef Stimpfle. □

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Don Bosco

Das Werk des Giovanni Bosco, besser bekannt als Don Bosco, wird von einem Biographen als „Die großartigste kirchliche Schöpfung des 19. Jahrhunderts“ bezeichnet. Es war ihm nicht in die Wiege gelegt. Als Kind armer Bauersleute, der mit zwei Jahren seinen Vater verlor, hatte Giovanni Bosco einen mühsamen Weg zu seinem Berufsziel, Priester zu werden. Giovanni hatte allerdings mit Mama Margherita eine großartige Mutter, nicht nur hinsichtlich seiner religiösen Erziehung, sondern auch, was den Umgang mit der Zeit betrifft. Ihr Wort „Wer schläft, fängt keine Fische“ und „Alle Stunden, die wir durch überflüssigen Schlaf vergeuden, sind verlorene Stunden für den Himmel“, wurde zu einem Lebensprinzip für Giovanni Bosco. Erst mit 16 Jahren konnte Giovanni eine höhere Schule besuchen. Er arbeitete nebenbei in einem Café, bei einem Schneider, einem Schlosser und einem Schreiner. Diese beruflichen Erfahrungen waren ihm später von großem Nutzen, als er für seine Jugendlichen Werkstätten einrichtete.

1841 wurde Giovanni zum Priester geweiht. In der aufstrebenden Industriestadt Turin, sah er die soziale Not der arbeitslosen, herumstreunenden und religiös verwahrlosten Jugendlichen. Der 8. Dezember 1841 markiert den Beginn seines großartigen Jugendwerkes: Ein neugieriger Jugendlicher wurde aus der Sakristei gejagt. Don Bosco holte ihn zurück und nahm

sich seiner an. Er lehrte ihn: „Gott, den Schöpfer, kennen und das Ziel, für das wir erschaffen sind“. Der Jugendliche war von Don Bosco fasziniert. Am nächsten Sonntag kam er mit fünf Kameraden wieder. Dann waren es 20, im März 1846 schon 400. Don Bosco feierte mit ihnen die Messe, erschloss ihnen den Katechismus und übte mit ihnen Lieder ein. Außerhalb der Kirche zeigte Don Bosco den Jugendlichen Tricks, Zauberkunststücke, erzählte ihnen



Geschichten und musizierte mit ihnen. Als Don Bosco eine Wiese mit einer Halle kaufen konnte, richtete er dort Werkstätten ein. Das Kapital von Don Bosco war bestimmt von Gottvertrauen und einer großen Liebe zur Gottesmutter. „Als er den Bau der Maria-Hilf Basilika, die eine Mio. Lire kostete, begann, hatte er

40 Centesimi in der Tasche.“ Kein Wunder, dass ihn selbst Mitbrüder für wahnsinnig hielten und in eine Irrenanstalt sperren wollten.

Die Erziehungsmethode Don Boscos „stützte sich auf Vernunft, Religion und Liebe“. Sie war so erfolgreich, dass ihm einmal ein Ausflug mit 300 straffälligen Jugendlichen erlaubt wurde. Keiner der Häftlinge setzte sich ab.

Die Tätigkeit Don Boscos blieb der liberal-antikirchlich eingestellten Regierung, die Klöster aufhob und die katholische Kirche schikanerte, nicht verborgen. Don Bosco hatte den Mut, die Behörden aufzusuchen. Er gewann sogar Minister als Gönner – nicht durch Anpassung, sondern durch sein gewinnendes Wesen. Später betrauten ihn sogar die Päpste Pius IX. und Leo XIII. mit schwierigen Aufträgen bei der Regierung.

Das Werk Don Boscos und seiner Mitarbeiter war zunächst das einer „kreativen Minderheit“. Es wurde mit den Tagesheimen, Hospizen, Werkstätten, Lehr- und Erziehungsanstalten ein weltweites, von seinem Geist getragenes Unternehmen. Als Don Bosco entkräftet und verbraucht 1888 starb, umfasste sein Werk in der alten und neuen Welt 250 Einrichtungen, in denen rund 130.000 Jugendliche beherbergt wurden. Aus ihnen gingen, schon zu seinen Lebzeiten, 18.000 ausgebildete junge Leute und ca. 6.000 Priester hervor.

Quelle: *Reformer der Kirche*, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1970, S. 974 bis 978 □

Die Früchte des Heiligen Geistes

Continentia und Castitas

Dieser Kupferstich zeigt ein nicht nur symbolisch interessantes Lichtspiel: Die Keuschheit tritt aus einem dunklen Gewölbe heraus ans Licht und stellt damit die Mäßigkeit, die vor dem Gewölbe sitzt, in den Schatten. Dieser Beleuchtungsunterschied wird noch durch den Hintergrund gesteigert: Die beleuchtete Keuschheit steht vor einem dunklen, gemauerten Höhleneingang. Diese Höhle ist mit Gras und einer verkrüppelten, kahlen Latsche bewachsen. Hinter der verschatteten, hockenden Mäßigkeit tut sich eine lichte Landschaft mit hochgewachsenen Zypressen auf. Zwischen beiden in Kontrast gesetzten Personifikationen besteht jedoch eine Beziehung. Die Mäßigkeit schaut auf die Keuschheit, denn auch zur Keuschheit gehört Mäßigung.

Die Mäßigung hält in ihrer linken Hand einen Zügel. Für „sich mäßigen“ kann man ja auch „sich zügeln“ oder „sich im Zaum halten“ sagen und „Mäßigung“ bedeutet auch „Zucht und Maß“. Einen Finger der rechten Hand hat die Mäßigung auf ihre Lippen gelegt. Sie will anscheinend die Schwatzhaftigkeit zügeln, denn in Spr 10,19 heißt es: „Wer aber seine Lippen zügelt, handelt klug.“ Mit ihrem linken Knie stößt die Mäßigung einen Weinkrug um und der Wein fließt ungenutzt, nutzlos auf den Boden, wie beim übermäßigen Trinken. Es heißt zwar, dass der Wein des Menschen Herz erfreut (Ps 104, 15), dies gilt jedoch nur, wenn man ihn mäßig genießt. Ihren rechten Fuß hat die Mäßigkeit auf den Unterleib eines vor ihr sitzenden, betrunkenen Satyrs gestellt. Dieser hat Hörner, Fledermausohren und Bocksbeine. Ein Betrunkener nimmt nämlich tierische Züge an. Die Armgestik des Satyrs zeigt ein beraushtes Schlafen. Neben ihm steht ein leerer Becher. Der Übergang vom Unterleib zu den Bocksbeinen wird durch eine Girlande aus Weinblättern überspielt. Der Satyr gehört zum Gefolge des Bacchus, dem Gott des Weines und der triebhaften Naturkraft. Unten wird die Mäßigkeit mit folgendem Text des Ecclesiasten kommentiert: „Wer mäßig lebt, wird sein Leben verlängern“. Man darf essen und trinken, aber in Maßen. Man soll fasten, aber nicht immer (vgl. Mt 9, 15). Deshalb ist nach Thomas von Aquin die Mäßigkeit das Mittelmaß zwischen Mangel und Übertreibung.

Die Keuschheit ist eine Mäßigung der Sexualität. Ihr Gegenteil ist die Wollust. Hier hält die in lange Kleider gehüllte Keuschheit eine Lilie mit drei Knospen und drei Blüten. Die Lilie ist ein Symbol der Reinheit. Die Dreierzahl ist ein Symbol des Göttlichen. Die Dreierzahl kann sich hier jedoch auch auf die Zahl der Tugenden der Keuschheit beziehen. Der heilige Kirchenvater Ambrosius schreibt: „Es gibt drei Formen der Tugend der Keuschheit: die eine ist die der Verheirateten, die andere die der Verwitweten, die dritte die der Jungfräulichkeit. Wir loben nicht die eine unter Ausschluss der



anderen. Dies macht den Reichtum der Disziplin der Kirche aus.“ In der anderen Hand hält die Keuschheit einen Lorbeerkrantz, einen Siegeskrantz. Um diesen Krantz zu erringen, braucht es auch ein keusches Leben, denn dann kann man mit Paulus sagen, dass man den guten Kampf gekämpft hat, und dass einem der Herr, die Krone der Gerechtigkeit verleihen wird (vgl. 2Tim 4, 7). Zu Füßen der Keuschheit liegt der gestürzte Amor rücklings auf seinem Bogen und Köcher. Seine Augen sind verbunden, denn (unkeusche) Liebe macht blind. Die Bogensaite ist zersprungen. Er kann nicht mehr schießen. Der untenstehende Text stammt aus einem Paulusbrief. Darin ermahnt er: „Sei ein Vorbild für die Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit“ (Tim 4, 12). Ein Vorbild zu sein, die Früchte des Hl. Geistes, wie hier die Frucht der Keuschheit zu besitzen, ist unabhängig vom Alter. Alois Epple

Die Republik der Empörten

Der raue Ton im politisch-medialen Diskurs und seine ideologischen Hintergründe / Debatte als Tribunal / Tyrannei statt Toleranz / Ein Essay

Um 1750 lebte in Toulouse ein wohlhabender Kaufmann mit Namen Jean Calas. Seine Vorfahren waren Juden, er selbst Protestant. Unter der anonymen Anklage, einen seiner Söhne erdolcht zu haben, weil dieser zum Katholizismus konvertieren wollte, wurde Calas ein rascher Prozess gemacht. Aber nur eine Minderheit johlte, als er vor das Schafott gezerrt wurde. Die meisten ahnten schon, dass der Sohn tatsächlich Selbstmord begangen und keineswegs die Absicht gehabt hatte, zu konvertieren. Das Ereignis wurde zum Anlass einer Schrift. 1763 schrieb Voltaire sein „Traktat über die Toleranz“. Der französische Denker verabscheute religiöses Engagement. Seine Vorstellung von Toleranz deckt sich inhaltlich weitgehend mit Gleichgültigkeit und ist insofern recht modern. Ihr entspricht auch die Gleichsetzung von Intoleranz und Fanatismus. Aufklärung und Rationalismus trugen diese Sicht religiösen Fühlens und Denkens bis in unsere Tage hinein. Die heutige Gleichgültigkeit gegenüber der Religion zieht hier aus tiefen Wurzeln. Das Unverständnis gegenüber religiösen Gefühlen ebenfalls.

Zwar ist man vom Kult der Vernunft eines Robespierre wieder abgerückt. Dafür betet man das goldene Kalb Karriere an und leidet für „das höchste Gut Gesundheit“, vor allem in Fitness-Centern. Das mit der Gleichgültigkeit einhergehende Unverständnis gegenüber der lebensspendenden und lebensformenden Kraft des Glaubens aber ist dem modernen Abendland zu eigen geblieben. Mehr noch, es ist ein Paradoxon gerade in den letzten Jahren zu beobachten: Die Gleichgültigkeit gegenüber echten Gefühlen wird im politischen, genauer: im öffentlichen Raum zunehmend überlagert von zur Schau

getragenen Gefühlen, vor allem der Empörung. Dieses Gefühlstheater enthebt ihre Akteure der Pflicht zur Toleranz, selbst in ihrer Version der Gleichgültigkeit. Es überlagert viele Debatten. Zwei Beispiele:

Mit ernster und betroffener Miene treten die Politiker nach jedem Terror-Anschlag vor die Kamera. Nicht dass sie fröhlich zu sein hätten, nein, im Angesicht des Todes ist Ernsthaftigkeit angesagt. Es ist das Ritualhafte ohne Folgen der Erklärungen, das Zweifel an der Ernsthaftigkeit weckt. Denn wenn man es wirklich ernst meinte, würde man auch handeln. Aber die Blutspur wird immer länger. Madrid, London, Paris, Brüssel, Lahore. Und immer wieder Afrika und Nahost mit den Orten des Schreckens Maiduguri, Bagdad, Aleppo. Allein in Europa starben im letzten Jahrzehnt mehr als tausend Menschen von islamistischer Mörderhand. Zu den Erklärungen gehört auch stets die Warnung: „Der Terror hat nichts mit dem Islam zu tun“. Hat er aber doch. Denn es sind stets islamisch motivierte Täter. Wer es wagt, auf diesen „link“ hinzuweisen, der wird mit der Mine des Abscheus als islamophob oder gleich als rechtsgerichtet geächtet. Denken ist verboten, Empörung geboten beim Thema Islam in Deutschland. Auch der Hinweis, dass mehrere tausend Dschihadisten nach Informationen von Europol mit den Flüchtlingswelten nach Europa gespült wurden, gilt in rotgrünen Kreisen und wahrscheinlich auch im Kanzleramt schon als islamophob.

In Frankreich wird sehr viel offener und ehrlicher über diese Fragen diskutiert. Selbst der sozialistische Minister für Stadtentwicklung räumt ein, dass es rund hundert Viertel in größeren Städten Frankreichs gebe, die die gleichen Merkmale wie Molenbek in Brüssel aufwiesen, aus der

der Terror nach Paris und Brüssel kam. Er wird dafür von Parteigenossen gescholten. Natürlich sind nicht alle Bewohner solcher Viertel Dschihadisten. Aber in diesen Wohnlagern herrscht die Scharia, herrschen Imame, die oft nicht einmal französisch sprechen. Und die Blutspur der Anschläge führt eben in solche Parallelgesellschaften. Deshalb ist es richtig, dass die Innenminister der EU härtere Maßnahmen vorsehen, nicht nur im Bereich der Sicherheit. Thomas de Maizière dreht die Integrations-schrauben an. Ihm und seinen europäischen Amtskollegen vor allem in Brüssel, Paris und London ist klar, dass der Terror auch in den eigenen Mauern bekämpft werden muss. Dagegen wehren sich mit dem empörtem Mienenspiel der Gutmeinenden die Stimmungsmacher vor allem in den rotgrünen Parteien und in den öffentlich-rechtlichen Medien. Sie verweigern sich jeder Verschärfung der Asylgesetze, jeder Einengung der Willkommenseuphorie und jeder Initiative, die die eigene Identität der deutschen Gesellschaft und überhaupt nationaler Eigenschaften betonen. Dazu gehören die familiären Strukturen, religiöse Traditionen, kulturelle Überzeugungen. All das wird empört als „von vorgestern“ abgetan oder „aus der modernen, globalen Welt gefallen und überholt“ bezeichnet.

In diese Richtung geht auch, zweites Beispiel, die mediale Verleumdung gegen die Partei AfD. Man muss diese Partei nicht mögen oder wählen, aber eine Auseinandersetzung mit ihr ist unlauter, wenn man nur Wortfetzen oder Versatzstücke aus dem Programm heranzieht, wie das die Süddeutsche Zeitung Ende März tat, deren Artikel bezeichnenderweise von der App der ARD kritiklos weiter verbreitet wurde. Das

ist Mainstream-Kollaboration. Der Artikel selbst schürt Stimmungen vorwiegend mit Behauptungen und Schlussfolgerungen. So wolle die AfD die Pressefreiheit einschränken, das Grundgesetz auf den Kopf stellen, eine Art Militärstaat aufbauen. Es wird suggeriert, dass die neue Partei nicht auf dem Boden des Grundgesetzes stehe, dass sie rechts aus dem Verfassungsbogen heraustrete. Kein Wort von dem Beschluss des Parteivorstands, den Landesverband Saarland aufzulösen wegen zu enger Nähe mit der NPD, oder von dem kategorischen Nein des Co-Vorsitzenden Jörg Meuthen, mit der Pegida zusammenzuarbeiten. Das Pamphlet der Süddeutschen gipfelt in dem absurden Titel: „Wie die AfD die Bundesrepublik abschaffen will“. Wer sich da nicht empört ...

Aber auch in der Kirche empört man sich über die Partei, die immerhin 13 bis 15 Prozent der Bundesbürger wählen wollen, also wesentlich mehr als die Grünen und die FDP und mehr als die Menschen, die sonntags in die Kirche gehen. In einer Fastenpredigt über die Barmherzigkeit echauffiert sich ein politisch interessierter Pastor gar über die AfD. Diese Partei sei „blasphemisch, diabolisch, pervers“. Sie propagiere einen „Schießbefehl“, sie rufe indirekt zu Gewalt gegen Fremde auf, sie sei „für Christen nicht wählbar“. Hatte sich die AfD-Politikerin Storch nicht für ihre Aussage entschuldigt und erklärt, dass sie nur von der Konsequenz der Grenzüberwachung und niemand von einem Schießbefehl gesprochen habe? Vom „Schießbefehl“, der natürlich an die DDR erinnern soll, sprechen Politiker aus CDU, Grünen und SPD dennoch unentwegt. Und wo ist eine Äußerung in den Programmen der AfD, die Gott lästert, die teuflischen Absichten offenbart? Schließlich: Wenn an den Vorwürfen etwas dran sein sollte: War das Thema der Fastenpredigt nicht die Barmherzigkeit? Gilt sie nicht gegenüber Verirrten und Sündern?

Es gehört heute zum guten Ton in den etablierten Mainstream-Kreisen, die AfD und mit ihr einige Millionen Wähler zu ächten. Kein Zweifel, dass manche AfD-Politiker mit gleicher Münze heimzahlen. Da ist von „vaterlandslosen Brandstiftern“

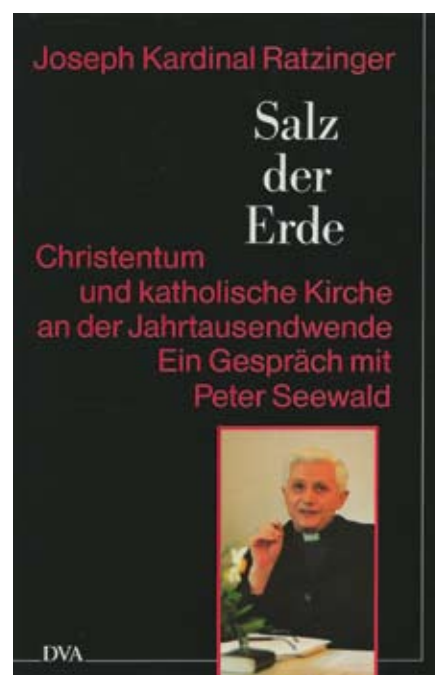
in den „angeblichen Volksparteien“ die Rede, von Vaterlandsverrätern, von Meinungsdictatoren, von der Arroganz der Mächtigen und von bewertenden Äußerungen bei den Unterschieden zwischen den Rassen, so dass die Grenzen zwischen Gleichwertigkeit und Gleichartigkeit diffus erscheinen. Und kein Zweifel, dass viele Äußerungen auch der Hitze vergangener oder künftiger Wahlkämpfe geschuldet sind. So betitelte am Wahlabend Mitte März der grüne Umweltminister und stellvertretende Ministerpräsident in Schleswig-Holstein, Robert Habeck, die AfD als „NPD für Besserverdienende“, als „NPD plus“, als „Rassisten im Schafspelz“, die „dumpfe, totalitäre Wünsche nach einem autoritären Staat“ bediene. Sein Amtskollege von der SPD, Ralf Stegner sekundierte ihm, indem er die AfD als „mitverantwortlich“ dafür bezeichnete, dass Gewalt gegen Flüchtlinge ausgeübt werde, dass Asylantenheime brannten. In der AfD gebe es „keine Argumente, nur Schießbefehle“. Heute wolle sie das Asylgesetz außer Kraft setzen, morgen die Meinungsfreiheit und übermorgen den Artikel 1 des Grundgesetzes, der die Würde jedes Menschen garantiere.

Für all diese Behauptungen gibt es keine wirklichen Belege. Keiner der Empörten weist in solchen Debatten auf das Schicksal der christlichen Flüchtlinge hin, die in den Heimen von Islamisten malträtiert wurden. Auch die Ereignisse von Köln hat man mittlerweile erfolgreich verdrängt. Es geht auch nicht um Argumente und Positionen. Es geht um die Kunst der Empörung. Denn mit Empörung macht man heute Politik. Wer sich empört, erregt Aufmerksamkeit in der unkontrollierbaren Flut von kaum einschätzbaren Informationen. Der Empörte aber wirkt authentisch. Er zeigt Herz. Er gibt Zeugnis. Natürlich von seinem Gutsein, von der vermeintlichen Wahrheit. Falls er sich mal irren sollte, dann verzeiht man ihm, weil er so authentisch war und Irren ja menschlich ist. Nur die Opfer der Empörung haben offenbar kein Recht auf Irrtum. Eine Entschuldigung? Kann ja jeder sagen ohne es zu meinen. Der wahrhaft Empörte hat das Recht, Entschuldigungen nicht anzunehmen und Aussagen einfach nicht zu glauben. Denn der wahrhaft Empörte lebt vom Glauben an seine Überzeugung und sein eigenes Zeugnis. Alles andere ist von Übel und Grund der Empörung.

Negative Toleranz

„Es breitet sich eine neue Intoleranz aus, das ist ganz offenkundig. Es gibt eingespielte Maßstäbe des Denkens, die allen auferlegt werden sollen. Diese werden dann in der sogenannten negativen Toleranz verkündet ... Wenn man im Namen der Nichtdiskriminierung die katholische Kirche zwingen will, ihre Positionen zur Homosexualität oder zur Frauenordination zu ändern, dann heißt das, dass sie nicht mehr ihre eigene Identität leben darf, und dass man stattdessen eine abstrakte Negativreligion zu einem tyrannischen Maßstab macht, dem jeder folgen muss.“

Joseph Kardinal Ratzinger, Salz der Erde: Christentum und katholische Kirche im neuen Jahrtausend. Ein Gespräch mit Peter Seewald. 2004



Der hysterisch-empörte Ton in der politischen Debatte ist keineswegs eine deutsche Spezialität. Typisch deutsch ist nur die instrumentalisierte Empörung gegen Rechts und die ideologische Augenklappe links. Da werden schnell nationalkonservative denkende Bürger zu Rechtsradikalen abgestempelt, um sie politisch zu marginalisieren, auch ohne zu argumentieren. Oder familienfreundliche Journalisten mit verstiegenen Thesen als Rechte gebrandmarkt. Das mag typisch deutsch sein. Aber ansonsten ist der rauhe Ton woanders noch um einiges heftiger. Man blicke nur mal nach Amerika und auf die Liste der primitiven Beleidigungen, die der Dauerempörte namens Donald Trump fast täglich verlängert. Oder selbst in das distinguierte Frankreich, wo der Geist der Empörung wie so vieles auf diesem Trampelpfad der Geschichte literarischen Niederschlag fand. „Indignez-vous!“ – Empört Euch, hieß der Schlachtruf des ehemaligen

Widerstandskämpfers und französischen UN-Diplomaten Stephane Hessel. Sein Pamphlet wurde im Oktober 2010 veröffentlicht und in fünf Monaten mehr als eine Million Mal verkauft. Auch in Deutschland wurde es schnell zum Bestseller. Der 93-jährige Hessel kritisierte in seiner Schrift mit Zorn die Auswüchse des Kapitalismus, die Arroganz der Mächtigen und ihre schützende Hand über Banken und Finanzwelt. Er rief zum politischen Widerstand auf und auf ihn berufen sich einige linke Protestbewegungen, die in Spanien und Griechenland mittlerweile die Empörung in parteipolitische Formen gegossen haben, wie Podemos oder Syriza.

Natürlich hat es immer schon und auch nach dem Zweiten Weltkrieg Empörte in der Politik gegeben, auch und gerade in Deutschland. Aber sie spielten kein Theater, sondern waren es wirklich. Und natürlich hat es immer auch Zorn und Häme ge-

geben, die selbst vor der Würde des Namens nicht Halt machte. Bekannt sind noch heute die Verunglimpfungen eines Herbert Wehner, wenn er zwei Abgeordnete der Union, Wohlrabe und Todenhöfer, „versehentlich“ Übelkrähe oder Hodentöter nannte. Das hatte wenigstens noch Witz. Die Empörten von heute sind dagegen gar nicht mehr witzig. Sie sind betroffen, angeekelt, wütend. Sie bewegen sich auf rein negativ-emotionalem Niveau. Ihr politisches Bild ist archaisch, vor-demokratisch, auch vor-griechisch. Die alten Griechen hatten immerhin noch Sinn für die Macht des Wortes, für die Rolle der Rhetorik in der Polis. Seit Aristoteles etwa wissen wir, dass die Rede Teil der Staatskunst ist, so schreibt er in seinen Büchern über Rhetorik, und dass zu den Überzeugungsmitteln nicht nur das Argument, sondern auch die Persönlichkeit des Redners selbst gehört. Denn, so der große Grieche, „den Anständigen glauben wir eher und schneller, grund-

Echte Empörung ?

Es ist nicht ungewöhnlich, dass Satire zur Empörung im politischen Diskurs beiträgt. Ungewöhnlich aber ist, dass die Bundesregierung den Forderungen eines Autokraten nachgibt. Genauer: Es war die Bundeskanzlerin, die den Ausschlag gab und dem Verlangen des diktatorisch regierenden türkischen Präsidenten Erdogan Folge leistete

und ein Strafverfahren gegen den ZDF-Moderator Jan Böhmermann ermöglichte. Das war nach Paragraf 103 des Strafgesetzbuches nötig. Es war aber nicht nötig, ein Verfahren nach einem anderen Paragraf, nämlich 185 desselben Gesetzbuches zu ermöglichen. Denn im Fall des § 103 ging es um die Beleidigung eines ausländischen

Staatsoberhauptes, im § 185 um Beleidigung allein. Auch hier hatte Erdogan als Privatperson Anzeige erhoben. Es wäre also auch ohne den „Kotau der Kanzlerin“ (Die WELT) zu einem Verfahren gekommen.

In der Sache ist das zu wünschen. Denn irgendwann muss in diesem Land mal



sätzlich in allem, ganz besonders aber da, wo es keine Gewissheit gibt, sondern Zweifel bestehen“. Diese Zweifel durch Empörung als rhetorisches Mittel zu zerstreuen ist heute das Ziel der „Anständigen“, dafür organisieren sie Aufstände, Menschen- und Lichterketten. Man sendet Signale, macht das Licht aus oder an, läutet Glocken oder schweigt. Das mag für Bekenntnisse in der öffentlichen Debatte herhalten. In der Politik reicht es nicht. Denn es ersetzt nicht das Argument oder die Integrität des Zeugnis-Gebenden, es ersetzt nicht den Dialog.

Man könnte die Emotionalisierung des Diskurses auch als machiavellistische Form moderner Politik bezeichnen, denn der skrupellose Machtdenker Niccolo Machiavelli beruhigte zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts den Principe, indem er ihm sagte: „Der Fürst muss nicht fromm sein, er muss nur so scheinen“. Das war der Hinweis auf die

Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Wirkung, zwischen Wahrheit und Dichtung. Entscheidend war für ihn die Wirkung. Ein Zeitgenosse des Florentiners, der französische Landadelmann Michel de Montaigne, der den Begriff der „opinion publique“, die öffentliche Meinung erfand, beschrieb in seinen „Essais“ die Wirkung der Gefühle mit Bezug auf die öffentliche Meinung. Wegen der Kraft der Gefühle, so Montaigne, sei die Redekunst auch ein „Werkzeug, das dazu erfunden ist, auf einen großen ungestümen Haufen zu wirken und ihn nach Gefallen zu lenken“. Mit dem ungestümen Haufen meinte er die Gesellschaft der Adligen und den königlichen Hof, heute würde man sagen den Demos, den Souverän, dessen Gefühle von der Redekunst des Establishments traktiert werden – heute mit den Mitteln der Empörung, um das Publikum, den Souverän gegen bestimmte Gruppen aufzuhetzen. Oder um mit den Mitteln der Unterhaltung

den Souverän zu besänftigen und auf eine bestimmte Politik einzustimmen ganz nach dem Satz von Mark Twain, „wir lieben Menschen, die frei heraus sagen, was sie denken – falls sie das gleiche denken wie wir“.

Wo ist die Grenze zwischen dem rauhen, derben Ton auf der einen Seite und dem Betrug, der Heuchelei oder dem verbalen Krieg auf der anderen? Sie ist da, wo direkt oder indirekt zur Gewalt aufgerufen wird. Diese Grenze hat Donald Trump bereits mehrfach überschritten und der aus dem Rennen geschiedene Senator Marco Rubio zog diese Grenze nach, als er vor den Schmäh- und Hasstiraden Trumps warnte. Denn Hass spalte das Land. Es verwischt die Grenzen zur Gewalt, zur verbalen zunächst und dann zur realen. Symptomatisch ist, dass der oberste Wahlmanager Trumps sich vor Gericht verantworten muss. Er hat gegenüber einer Journalistin mit Fäusten statt

geklärt werden, wo die Grenzen zwischen Satire und Beleidigungen liegen. Im Fall des Schmähgedichts von Böhmermann ist klar, dass diese Grenzen deutlich überschritten wurden. Es ist nicht lustig, jemandem zu unterstellen, er habe Sex mit Ziegen und Schafen. Lustig ist dagegen das Gedicht des Komikers Hallervorden, der Erdogan

bittet, ihn doch auch anzuzeigen. Was wiederum nicht ungewöhnlich wäre, denn Erdogan hat bisher schon mehr als 2000 Bürger verklagt. Die Entrüstung des Potentaten vom Bosphorus hat System.

Ganz ungewöhnlich ist dagegen die anschwellende Empörung, mit der

dieser an sich nichtige Fall behandelt wird. Der Intendant des ZDF, Thomas Bellut, und der Chef des größten Zeitungshauses Europas, Matthias Döpfner, haben sich ostentativ auf die Seite Böhmermanns geschlagen, als ginge es um die Meinungsfreiheit schlechthin und nicht nur um schlechten Stil. Die Kanzlerin hätte den Fall in einem diskreten Telefonat mit dem sich in der Tat totalitär gebärdenden Erdogan klären und den Wüterich in Ankara besänftigen können – eben mit dem Argument, es werde ohnehin zu einem Verfahren kommen, Böhmermann werde vermutlich bestraft werden und sie wolle dem Komiker nicht noch mehr Aufmerksamkeit zuteil werden lassen. So aber hat sie noch Öl ins Feuer des Falls gegossen und ihn erst zum Skandal gemacht, zum Fall für echte Empörung. Aber auch hier könnte man sagen: Das lohnt nicht, denn diese Kanzlerin hat in Fragen von Leitkultur und geistiger Programmatik ihre Glaubwürdigkeit längst verloren. Das ist eben der Preis der vielen politischen Wenden: Der Verlust der Glaubwürdigkeit. Warum soll man sich dann noch über die Proskynese vor dem Sultan aufregen? *lim*



Worten „argumentiert“. Diese Grenze zur Gewalt oder zum Aufruf zur Gewalt haben aber auch Anhänger von Pegida überschritten, als sie im Oktober in Dresden einen Galgen in die Höhe reckten mit zwei Schildern, auf denen die Namen Angela Merkel und Sigmar Gabriel standen. Das Urteil in den Medien war einhellig. Weniger einhellig war es, als zwei Tage zuvor bei einer Demonstration gegen das geplante TTIP-Abkommen in Berlin ein Schafott mitgeführt wurde, auf dem neben gemalten Blutspritzern auch die Aufschrift zu erkennen war: „Pass bloß auf, Sigmar!“ Über das Schafott wurde kaum berichtet, über den Galgen wochenlang. Lag es daran, dass mit dem einen Mordinstrument rechtsgerichtete Demon-



Der französische Landedelmann Michel de Montaigne (1533 - 1592), der in seinem berühmtesten Werk mit dem schlichten Titel „Essais“ – Aufsätze – zum ersten Mal den Begriff der öffentlichen Meinung (opinion publique) verwendete. Die Wirkung seiner Essais ist noch zu erforschen. Zu seinen vielen Bewunderern gehörten Goethe, Nietzsche, von Ranke, um nur einige zu nennen.

tranten marschierten und mit dem anderen linksorientierte?

Es sind in der Regel Ideologen, die verbale Gewalt predigen. Seien sie von rechts oder links. Sie glauben, die Wahrheit gepachtet zu haben. In einem pluralistischen Ge-

meinwesen aber lebt die Politik vom Kompromiss. Zwar muss es einen Grundkonsens geben als Kern, um den die Politik mit Blick auf aktuelle Erfordernisse die Menschen sammeln sollte. Meist stellt die Verfassung diesen Kern dar. Aber wo dieser Grundkonsens und das Grundgesetz aufgeweicht wird und das heißt, wo das Bild vom Menschen und seiner Würde, von seiner persönlichen Freiheit und sozialen Verantwortung beliebig wird, da geht es nur noch um die Form. Da werden mit Angriffen nur Anhänger gesammelt, es wird polarisiert und nicht mehr mit Argumenten versucht, Andersdenkenden die eigene Position zu erläutern. Da wird beschuldigt statt überzeugt. Da zählt die Show und nicht mehr der Inhalt, und folglich wird der Ton dann rau und hysterisch. Und der kritische Geist bewölkt sich, die Urteilskraft schwindet.

Zum pluralistischen Gemeinwesen gehört freilich auch eine pluralistische Medienlandschaft. Der aufgeweichte bis fehlende Konsens bei Grundsatzfragen der *conditio humana* – angefangen beim Lebensrecht bis hin zur dualen Natur des Menschen – hat in den letzten Jahrzehnten einen medialen Nihilismus begünstigt, den manche als linksliberalen Mainstream definieren. Er ist die ideologische Zwillingsschwester der Gleichgültigkeit. Dieser Nihilismus grenzt ebenso aus wie der Wahrheitsfuror. Beide Seiten betätigen sich dann als Tugendwächter, die zu verbalen Entgleisungen neigen. Sammeln sieht anders aus. Zum Sammeln gehört der Dialog. Joseph Ratzinger, der Meister der Vernunft und des Ausgleichs zwischen Kopf und Herz, hat als Papst Benedikt XVI. in einem Vorwort zum Buch der Generation Benedikt (heute Generation Pontifex) auf die wesenhafte Offenheit des Christentums hingewiesen und den Dialog als Ausdruck des Fragens und Findens auf dem Weg zu Lösungen des Lebens, als Weg selber bezeichnet. An anderer Stelle, Jahrzehnte zuvor, hat er den Verzicht auf die Suche nach Wahrheit als den Kern der Krise heute ausgemacht. Wer auf den Dialog verzichtet, ist nicht mehr offen, auch nicht für die Wahrheit. Und natürlich sind die asozialen Plattformen des Internets keine wirklichen Dialogformen, im Gegenteil, die

isolierte Haltung der „Gesprächspartner“ – jeder vor seinem Schirm – begünstigt die Empörung. Das Internet ist die Empörungsbörse schlechthin, in ihm werden Debatten zum Tribunal, das unverzüglich Opfer verlangt, einen Rücktritt wovon auch immer. In ihm schlagen Diskurse in Feldzüge um, seine Plattformen sind Pranger, in ihm fliegen die Steine aus der zweiten und dritten Reihe, die man nicht mehr sieht. Die Empörten des Internet sind nicht selten auch die Feigen. An ihnen orientieren sich viele Politiker.

Ideas have consequences, so lautet die Hauptthese des amerikanischen Philosophen Richard M. Weaver, es ist auch der Titel seines Standardwerkes. Weaver starb 1963. Ideen haben Folgen, das sei eine Frage des Handelns. Mit dieser durchaus begründeten These wollte Weaver den Niedergang des Westens gegenüber den Ideen des Kommunismus aufhalten. Mittlerweile hat der Kommunismus keine Antwortkompetenz mehr, der Westen aber ist im Begriff, sie zu verlieren. Denn wenn die Auseinandersetzung der Ideen, der Dialog, der politische zumal, nur noch in mediales Gebrüll oder schweigende Betroffenheit ausartet, wenn Empörung und Klage den Dialog ersetzen, wenn Schuldkomplexe zu Hass und Selbstzerstörung drängen, dann blockiert sich die Gesellschaft selbst. „Zivilisationen gehen nicht unter, sie begehen Selbstmord“, konstatierte der Kulturhistoriker und Geschichtsphilosoph Arnold Toynbee. Unsere Zeit trägt suizidale Züge. Dialog setzt die Anerkennung eines Grundkonsenses voraus, zumindest die Anerkennung des Dialogpartners als Mensch. Nihilisten und Totalitäre aber verweigern sich dieser Anerkennung. Sie haben keine Idee mehr oder nur eine. Sie können nur noch hysterisch schreien und niedermachen. Sie sind die Ton, besser: Misstöne angehenden Wortführer der neuen politischen Unkultur. Was wir dringend brauchen sind dialogbereite und dialogfähige, am Gemeinwohl und nicht nur am Parteiwohl oder Meinwohl interessierte Politiker. Denn wenn der wahre Dialog gänzlich versiegt, bekommen wir eine Gesellschaft der empörten Mitläufer. Wohin das führt, hat die Geschichte mehrfach gezeigt. Zu mehr Toleranz jedenfalls nicht, eher zu neuen Formen der Tyrannei. □

Wie man zum „Mitläufer“ werden kann

Der frühere Chefredakteur des „FELS“ hat uns einige Erlebnisse aus der NS-Zeit überlassen, die wir in loser Folge bringen wollen.



**Tää – tetää - teterä-tetetää
tää – tetää - teterä-tetää**

Scharf dringen die Töne in meine Ohren; sie kommen vom Fürstenplatz. Ich laufe hinüber und sehe, wer das Tää-tetää macht: da stehen sechs Jungen und blasen es durch eine Art Tröten schräg nach oben in die Luft hinein. Mit der Rechten halten sie die Dinger am Mund, die Linke ist in die Hüfte gestemmt. Von den Tröten-Rohren hängen schwarze Tücher hinab, die von silbrigen Fransen umrahmt sind. Mitten auf den Tüchern sehe ich ein weißes Zeichen, das aussieht wie ein breiter Blitz oder ein „S“ mit scharfen Ecken

Tää – tetää - teterä-tetetää

Die Trötenbläser tragen alle die gleiche Kleidung: eine kurze schwar-

ze Hose, gehalten von einem breiten Leder-Gürtel mit einer Schließe vorn am Bauch; auf der Schließe das gleiche Zeichen wie auf den Tröten-Tüchern. Weiter oben ein braunes Hemd mit Schulterklappen, mit Taschen auf der Brust und mit Zeichen am Ärmel. Um den Hemdkragen ist ein schwarzes Tuch geschlungen wie eine Kravatte, aber seine Enden stecken vorn in einem Knoten aus Lederstreifen-Geflecht. Schräg über Brust, linke Schulter und Rücken läuft ein schmaler Leder-Riemen; er ist mit breiten metallenen Karabiner-Haken in Schlaufen des Hosengürtels eingeklinkt.

Tää – tetää – teterä-tetää

Die Jungen hören auf zu blasen. Genau gleichzeitig schwingen sie die Instrumente in einem Bogen nach unten. Der Trichter am vorderen Ende, aus dem das Tää-tetää kam, landet auf dem rechten Oberschenkel; das Mundstück zeigt jetzt nach vorn oben; das schwarze Tuch mit dem weißen breiten Blitz und den Silberfransen hängt fast bis auf den Boden hinab. Die Jungen stehen nun da, ohne sich zu rühren.

Ich sehe nun auch die drei Jungen mit den Trommeln, Trommeln so hoch wie zwei Putzeimer übereinander; um die Hüften geschnallt, reichen sie ihnen bis an die Füße. Auf die Trommelgehäuse sind ringsum rote Flammen gemalt, die nach oben züngeln. Auch die Jungen mit den Trommeln tragen schwarze Hosen, braune Hemden, Halstücher und Schulter-Riemen wie die Jungen mit den Tröten.

Es sind noch andere Jungen in dieser Kleidung da, aber ohne Tröten oder Trommeln, und es kommen weitere dazu; fünfzig Jungen werden es wohl sein. Alle sind ein oder

zwei Kopf größer als ich. Auch andere kleine Jungen, wie ich in ganz gewöhnlichen Hosen und Hemden, finden sich ein; neugierig wie ich schauen sie auf die Tröten, die Trommeln und die Jungen in den braunen Hemden und schwarzen Hosen.



Eine Trillerpfeife übertönt jetzt alles Reden und Lärmen der Jungen; alle merken auf in die Richtung, aus der das Trillern kommt: da steht nahe bei den Trötern und Trommlern ein Junge, der noch etwas größer ist als alle anderen; die Trillerpfeife hat er in der Hand, sie ist mit einer rot-weißen Schnur an seinem Braunhemd angehängt. Er schreit jetzt ein paar Worte, und schon laufen alle die Braunhemd-Jungen vor ihm zusammen; es entsteht ein Geschiebe und Geschubse unter ihnen; schließlich stehen sie aber da in drei Reihen hintereinander, der Größe nach aufgestellt, die Größten rechts neben den Trommlern und Bläsern, die Kleinsten ganz links, alle mit Blick auf den Jungen mit der rot-weißen Schnur. Der schreit jetzt wieder etwas, und die Braunhemd-Jungen versuchen, sich noch genauer aufzustellen; sie



Ein Pimpf des Jungvolkes mit Landsknechtstrommel

schaufen darauf, dass ihre Fußspitzen eine gerade Linie bilden; der eine muss mit den Fußspitzen ein bißchen vorrücken, der andere etwas zurück. Dann stehen sie bewegungslos da mit den Händen an den seitlichen Hosennähten.

Wir Neugierigen schauen gebannt zu, aber dann löst sich einer aus unserem Häuflein und stellt sich zu den Braunhemd-Jungen, dorthin, wohin er nach der erkennbaren Ordnung der Braunhemd-Jungen gehört: an das untere Ende, wo die Kleinsten stehen. Bald folgt ein Zweiter, dann ein Dritter, und schließlich stehen wir Neugierigen alle dort in Reih und Glied.

Von irgendwoher taucht jetzt ein Braunhemd-Junge auf, der noch größer ist als der mit der rot-weißen Schnur. An seinem Braunhemd hängt eine fingerdicke grüne Schnur von der linken Schulter bis zur linken Brusttasche. Der mit der rot-weißen Schnur schreit wieder etwas, und alle blicken hin zu dem mit der grünen Schnur. Der mit der rot-weißen Schnur tritt vor ihn hin, reißt die rechte Hand am ausgestrecktem Arm mit einem Ruck hoch und sagt laut: „Jungzugführer, ich melde dir: Jungzug Drei zum Dienst angetreten.“ Dann haut er den rechten Arm ebenso ruckartig wieder hinab. Der mit der grünen Schnur sagt etwas zu ihm, und der Rot-Weiß-Schnur-Junge stellt sich an die Spitze des „Jungzuges“, zwischen die Musikanten und die einfachen Braunhemd-Jungen.

Der mit der grünen Schnur, der „Jungzugführer“, kommandiert: „Räääächts – um!“ und – ruckzuck – drehen sich alle die Braunhemd-Jungen in einem Viertelkreis nach rechts. Wir sehen, was sie tun, und drehen uns ebenfalls nach rechts, aber bei uns geht es nicht „ruckzuck“.

„Im Gleichschritt – Marsch!“ kommandiert der Jungzugführer, und der „Jungzug“ setzt sich mit einem Schlag in Bewegung, vorn dran die Trommler und Bläser. Alle Jungen des Zuges fangen mit dem gleichen Fuß an zu gehen, und alle setzen die Füße auch gleichzeitig wieder auf; man kann es hören; es ist kein Getrippel-Getrappel, sondern immer ein einziger Schlag. Alle schwenken ihre Arme gleichmäßig. Wir versuchen, es ihnen gleich zu tun, und stolpern hinterdrein.

**Wumm – wumm – wumm-
wummwumm**

Dröhnende Trommelschläge kommen nun von der Spitze des Zuges: immer zwei Schläge mit einer Pause dazwischen, dann drei Schläge kurz hintereinander:

**DER
FELS**

Wir bitten um Unterstützung

www.der-fels.de

Liebe Leser!

Seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis.

Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten. Manche Leser spenden nicht nur für ihren Bezug unserer Zeitschrift pro Jahr 50 Euro, was etwa den Herstellungs- und Versandkosten entspricht. Sie legen noch ein gutes Scherflein drauf, z.B. für Missionare, die selbst kein Geld haben und daher gar nichts spenden können.

**Daher bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre Hilfe.
Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.**

Ihre Fels-Redaktion

**Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, IBAN DE46 7009 1600 0005 1475 22
BIC GENODEF1DSS. Weitere Banken siehe Impressum Seite 159**

Wumm – wumm – wum- wumwumm

Die Braunhemd-Jungen vor uns setzten ihre Füße genau auf, wie die Trommelschläge fallen; der Schlag ihrer gleichzeitig auftreffenden Stiefel vereint sich mit dem „Wumm“ der Trommelschläge. Wir wollen uns ebenso vorwärtsbewegen und müssen unsere Beine weit auseinander reißen, um im Gleichschritt mitzukommen.

Tää – tetää – teterätetetetää

Nun hören wir auch die Tröten wieder; sie blasen im gleichen Takt mit den Trommeln. So marschieren wir an der Antoniuskirche vorbei, schwenken in die Helmholtzstraße ein, zerreißen uns dort wohl noch über eine Strecke von 300 Metern die Beine. Dann schiebt sich von der Seite her der Junge mit der rot-weißen Schnur zwischen uns und die vor uns marschierenden Braunhemd-Jungen; er hält uns auf und sagt:

„Hört mal her, Kinder, dat is jetz jenuch. Nun jeht mal schön brav wieder nach Hause. Et Essen is fertig. Die Mutter hat schon auf'm Kochlöffel jepfiffen. Hab ihr et nit gehört?“

Und damit war unser Mitlaufen zu Ende.

*

Das war meine erste Begegnung mit dem „Jungvolk“, der Vorstufe der Hitlerjugend für 10-14-Jährige, und mit seinen Fanfaren und Landsknechtstrommeln. Es muß 1934-1935 gewesen sein; ich war damals sechs oder sieben Jahre alt. Ich habe versucht, das Treffen so zu beschreiben, wie ich es als Kind erlebt habe – nach den Bildern und Worten, die ich davon im Gedächtnis habe.

Der Leser mag nun nachdenken über Neugier bei Kindern, über ihren Erlebnis-Hunger, ihren Nachahmungstrieb, ihr Sein-Wollen-wie-die-Großen, auch über kindliche Ich-Schwäche, Herdenverhalten, Faszination durch Musik und über den Rattenfänger von Hameln -, und dann mag er sich vielleicht auch ei-



Dieses Foto zeigt einen Fanfarenzug des „Deutschen Jungvolkes“ etwa um 1934-1935. Bei meinen Fanfarenbläsern waren die schwarzen Tücher an den Fanfaren allerdings von silbrigen Fransen umrahmt.

nen psychologischen Reim auf das Berichtete machen.

Zum Titel „Mitläufer“, der über diesen Zeilen steht: – Nach dem „Gesetz zur Befreiung vom Nationalsozialismus und Militarismus“ vom 5. März 1946, unterzeichnet durch die Ministerpräsidenten der drei Länder in der US-Besatzungszone, mussten sich alle Bürger des ehemaligen „Dritten Reiches“ einer Untersuchung auf ihr Verhalten in der Zeit des NS-Regimes hin unterziehen. Aufgrund von Spruchkammerurteilen wurden sie dann in eine der folgenden fünf Kategorien eingeordnet: Hauptschuldige – Belastete – Minderbelastete – Mitläufer – Entlastete. Minderjährige wurden amnestiert. Die jeweilige Qualifikation wurde durch Lochung eines entsprechenden Feldes im Personalausweis kenntlich gemacht.

Einige Jahrzehnte nach dieser sogenannten „Entnazifizierung“ wurde ich aus irgendeinem Anlass daran erinnert, dass auch ich einmal „Mitläufer“ war. Nachdem ich die vorstehende Erinnerung an dieses mein „Mitlaufen“ aufgezeichnet hatte, wollte ich wissen, was denn Wikipedia zum Stichwort „Mitläufer“ sagt, und habe dort – Stand vom 2.9.2011 – zu meiner Erheiterung u.a. das Folgende gefunden:

„Mitläufer sind Personen, die an einer Ideologie, Gruppierung oder Handlung ohne wirkliche Überzeugung und in einer untergeordneten Rolle beteiligt sind. Von Mitläufern wird in der Regel im Zusammenhang mit negativ eingeschätzten Bewegungen oder Handlungen gesprochen. Ein Mitläufer schließt sich nicht aus innerer Überzeugung einer Gruppe oder Handlung an, sondern folgt einem Gruppenzwang oder sucht die soziale Umgebung (...).

Der Mitläufereffekt (auch Musikwagen-Effekt oder Bandwagon-Effekt, der Mensch möchte sein, „wo die Musik spielt“) ist ein Kommunikationseffekt, der beschreibt, dass Menschen ihr Verhalten am von ihnen wahrgenommen Umfeld ausrichten. Der Effekt wurde von Paul Felix Lazarsfeld in die Wissenschaft eingeführt ... (...).“ Soweit also Wikipedia.

Sollte ich die Anschrift des Herrn Lazarsfeld finden und er noch leben, werde ich ihm die obige Erinnerung zukommen lassen. Vielleicht freut er sich über den so passenden zusätzlichen Beleg für seine Erkenntnisse über den „Mitläufer“. □

*H.Fr., aufgezeichnet
im September 2011*

Die KPE – katholisch, pfadfinderisch und europäisch

60 Jahre Union Internationale des Guides et Scouts d'Europe-Fédération du Scoutisme Européen (UIGSE-FSE) und 40 Jahre Katholische Pfadfinderschaft Europas (KPE): Das ergibt gleich zwei Gründe für die KPE, den Neu-Ulmer-Singewettstreit in diesem Jahr zu einem Bundesfest der Superlative werden zu lassen. 2016 ist ein Jahr des Feierns von „K“, von „P“ und von „E“.

Ein Blick zurück

Vor 60 Jahren, im November 1956, trafen sich 50 engagierte Pfadfinderführer in der Machabäerstraße in Köln, um etwas Neues entstehen zu lassen: einen internationalen Pfadfinderverband, der sowohl die pfadfinderischen Methoden Baden-Powells als auch das Christentum als Fundament und die Idee eines vereinten, christlichen Europas in sein pädagogisches Konzept aufnahm.

Inspiziert und überzeugt von dieser Idee gründeten federführend P. Hönisch und Günther Walter, aber auch viele andere, zwanzig Jahre später, im Februar 1976, die KPE

als nationalen Bund im internationalen Dachverband UIGSE.

Seit dem sind 40 Jahre ins Land gezogen. Und viele KPEler haben „zahlreiche Abenteuer erlebt, waren in der Ferne, auf Bergen und in Tälern, in Wüsten und auf Meeren. Sie haben gesungen, geknotet, gekocht und gelacht. Haben treu die Sakramente empfangen, Hilfstransporte für Bedürftige durchgeführt und sich für den Schutz des Lebens eingesetzt [...]“¹, nicht immer Beifall einheimend. Aber: „Für diese Treue sind die Pfadfinderinnen und Pfadfinder der KPE bekannt; das ist sozusagen ihr ‚Markenzeichen‘ [...] Darauf kommt es an: in Zeiten, in denen es Gott und der Kirche manchmal recht schwer gemacht wird, mutig und selbstverständlich dazu zu stehen, auch und gerade dann, wenn man dafür selbst angegriffen wird.“²

Das Pfadfinderkonzept nach Baden-Powell, basierend auf dem Fundament des katholischen Glaubens, mit gelebter marianischer Frömmigkeit, hat die 40jährige KPE-Statistik nachhaltig geprägt. Bei den erfreulich großen Zahlen an Eheschließungen und Priesterberufungen, gehe es in der KPE immer um den Einzelnen.

Ein Blick ins Hier und Jetzt

Das 40-jährige Jubiläum der KPE fällt mit dem heiligen Jahr der Barmherzigkeit zusammen, das Papst Franziskus am 08. Dezember 2015 feierlich eröffnete: ein Grund mehr, sich auch auf das „K“ des Bundes zu besinnen. Lob und Dank gilt dem himmlischen Vater für seinen Segen und für die Gnaden, die er uns in den vergangenen Jahrzehnten schenkte.

40 Jahre KPE – das ist wahrlich ein Grund zum Feiern. Und zu diesem Anlass lud der Vorstand des Bundes alle großen und kleinen Pfadfinder, Eltern und Freunde zu einem gigantischen Bundesfest mit Singe- und Filmwettstreit am 27. Februar 2016 ins Edwin-Scharff-Haus nach Neu-Ulm ein. Knapp 1000 Gäste sind dieser Einladung gefolgt, unter ihnen auch „KPE-Urgesteine“ aus Gründungszeiten wie Günter Walter, Gisela Scholtissek, Edeltraut Wessler und Pater Richard Pühringer. Es wurde ein gelungenes „Familienfest“ mit einem bunten Programm aus Vergangenheit und Gegenwart. Den Besucher begleiteten bereits beim Hin- und Zurückgehen in den Festsaal die kleinen





Geschichten und Abenteuer aus dem pfadfinderischen Leben der einzelnen Gruppen und Stämme durch aufwendig illustrierte Stellwände. Im Saal angekommen erwarteten ihn dann abwechslungsreiche Darbietungen des Singe- und Instrumentalwettstreits, ein Zusammenschnitt der Filme des Filmwettbewerbs mit tollen Einblicken ins Lager- und Fahrtenleben der KPE und gelegentliche Auflockerungen durch kleine Theaterbeiträge aus den verschiedenen Bundesländern. 40 Jahre KPE bedeuten auch 40 Jahre musikalisches Engagement auf höchstem Niveau, sodass passend zum diesjährigen Jubiläum eine CD mit einer Zusammenstellung musikalischer Leckerbissen aus den letzten vier Jahrzehnten erschien.

Den vergangenen Zeiten wurde durch einen Filmzusammenschnitt vieler schöner Bilder gedacht und ein gelungener Bogen in gegenwärtige Zeiten geschlagen, der verdeutlichte, dass das Pfadfindertum eine Bewegung ist, die es immer weiter vorwärts zieht.³

Seinen Abschluss fand dieser Tag in einer zünftigen Abendrunde mit alten Fahrten-Gassenhauern, neueren und selbstkomponierten Klängen aus den eigenen Reihen, Spiel und Spaß unter Pfadfinderschwestern und -brüdern.

„Auch in diesem Jahr haben in Neu-Ulm wieder leuchtende Kinderaugen den Virtuosen auf der Bühne gelauscht und werden nun insgeheim planen, auch einmal so mit Inbrunst zu singen

und zu musizieren und auf solche Lager zu gehen, wie sie in den Filmen zu sehen waren [...]“⁴ Die Sehnsucht nach mehr „P“ ist geweckt worden.

Auch das „E“ bekam an diesem Bundesfest seine Bühne: Einen ganz besonders feierlichen Höhepunkt stellte die Übergabe der „Flame“ dar, die anlässlich des 60-jährigen Bestehens des europäischen Dachverbandes UIGSE-FSE zu einem Staffellauf durch die einzelnen nationalen Verbände der UIGSE angetreten war. Im Jubiläumsjahr hat diese Schnitzarbeit aus Holz, die symbolisch das Feuer des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in die einzelnen Gruppen und Verbände tragen soll, 22 Nationen von Russland bis Kanada zu durchlaufen und führt unter den über 60.000 Mitgliedern der UIGSE hoffentlich zu einer neuen Entfaltung dieses Feuers. Die Union wächst weiterhin – auch über die Grenzen Europas hinaus. Seit 2003 ist sie eine anerkannte Organisation des päpstlichen Laienrates, dem Dikasterium der Weltkirche, das für die Förderung und Koordinierung des Laienapostolats zuständig ist.

Vor der Kulisse der 22 Nationalflaggen des Dachverbandes übergab der Präsident der KPE, Marcus Morath, die „Flame“, die Uri (Uwe Richardt) eine Woche zuvor aus Litauen geholt hatte, an die Delegation des Schweizer Bundes.

Die Idee eines Europas auf dem Werte-Fundament des christlichen

Glaubens als einigendes Band der verschiedenen Nationalitäten untereinander gewann so eine symbolische Plastizität.

Was bleibt, sind neben dem spektakulären Programm auf der Bühne sicherlich vor allem auch die vielen persönlichen Begegnungen am Rande dieses Großereignisses, die das Jubiläum zu einem unvergesslichen Ereignis werden ließen.

Den vorläufigen Schlusspunkt setzte am Sonntag die Begegnung zwischen Schöpfer und Geschöpf in der festlichen heiligen Messe zum Lob und Dank für die vergangene Zeit und die Bitte um weitere segensreiche Jahre.

Wer noch mehr Lust auf „40 Jahre KPE“ hat, ist am 11./12. Juni herzlich zur großen Bundeswallfahrt mit spannendem Vorprogramm für Groß und Klein nach Retzbach (bei Würzburg) eingeladen!

Ein Blick nach vorne

„Ich kenne Deine Werke. Siehe, ich habe dir eine offene Tür bereitgestellt, die niemand schließen kann. Zwar hast du nur geringe Kraft, aber du hast mein Wort bewahrt und meinen Namen nicht verleugnet. [...] Du hast Dich an mein Gebot gehalten, standhaft zu bleiben; daher werde auch ich zu Dir halten und Dich bewahren [...]“⁵

Getragen vom Vertrauen in diese Offenbarung wird die KPE ihren Weg



weiter gehen: in der pfadfinderischen Methodik basierend auf dem katholischen Glauben. „Sie wird Kindern, Jugendlichen [und junggebliebenen Erwachsenen] auf ihren Lagern das echte Leben zeigen abseits eines Lebens aus der Konserve, der Scheinwelt aus Computern, Fernsehern, Smartphones und abendlicher Zerstreuung [...] Auf ihrem Weg sollen die Kinder aufwachsen dürfen in Familien mit Mutter, Vater und Geschwistern. Sie sollen christliche Werte, wie sie im Grundgesetz und den Landesverfassungen verankert sind, für sich mit Leben füllen, wertvolle Mitglieder der Gesellschaft werden und gleichzeitig in der Welt, aber nicht von der Welt sein. [Das ist] eine unheimlich schwierige Aufgabe für Eltern und Erzieher, aber vor allem für die jungen Menschen [...]!“⁶

So ergeht der Appell an alle Pfadfinderinnen und Pfadfinder: „[Der himmlische Vater] sieht unser Bemü-

hen, an seinem Wort und seinen Geboten festzuhalten und ihn nicht zu verleugnen, selbst dann nicht, wenn andere uns für unsere Zugehörigkeit zu ihm und seiner Kirche beziehungsweise zur Pfadfinderschaft verspotten. Bleibt treu, haltet weiterhin zu ihm! Er und seine Kirche brauchen Euch. Denn nichts kann das Herz der Menschen besser erreichen als das mutige und frohe Zeugnis junger Leute, die erkennen lassen, dass die Freude an Gott ihre Kraft ist (vgl. Neh 8,10) und dass es schön ist, katholisch zu sein. Ihr habt da eine echte Mission, insbesondere unter Euren Altersgenossen! Ich weiß, dass das nicht immer leicht ist. Aber habt keine Angst! Gott lässt seine Freunde nicht hängen. Er möge Euch Eure Treue reich vergelten!“⁷

In diesem Sinne: Hemdsärmel aufgerollt im „Allzeit bereit“ für die kommenden Aufgaben in den nächsten 40 Jahren! □

¹ Aus dem Grußwort des Präsidenten der KPE, Marcus Morath, zum Bundesfest am 27.02.2016.

² Aus dem Grußwort zum Bundesfest von seiner Exzellenz Florian Wörner, Weihbischof von Augsburg.

³ Vgl. hierzu Baden-Powell: „Es ist eine Bewegung, weil sie sich vorwärts bewegt. Sobald sie aufhört, sich zu bewegen, wird sie zu einer Organisation, und ist fortan keine Pfadfinderei mehr.“

⁴ Aus dem Grußwort des Präsidenten der KPE, Marcus Morath, zum Bundesfest am 27.02.2016.

⁵ Offb 3,8 +10.

⁶ Aus dem Grußwort des Präsidenten der KPE, Marcus Morath, zum Bundesfest am 27.02.2016.

⁷ Aus dem Grußwort zum Bundesfest von seiner Exzellenz Florian Wörner, Weihbischof von Augsburg.

⁸ Baden-Powell sagte einmal: „Pfadfinder tragen die Ärmel ihrer Hemden aufgerollt, weil ihnen dies mehr Freiheit gibt, aber es entspricht auch ihrem „Allzeit bereit“ für jede Aufgabe, die sich ergeben mag.“



Integration ist mehr als das Erlernen einer Sprache

Wir leben in einer Zeit atemberaubender wissenschaftlicher und technischer Errungenschaften. Das Werteverständnis und Verantwortungsbewusstsein hält damit nicht Schritt. Internet und Handy haben innerhalb weniger Jahre das gesamte Kommunikationsverhalten revolutioniert. Nicht alle Beiträge in den sozialen Medien sprühen von Geist, Sachkenntnis und Verantwortung. Josef Ratzinger äußerte dazu: „Dem Anwachsen unseres Könnens (entspricht) nicht ein gleiches Wachstum unserer moralischen Potenz. Die moralische Kraft ist mit dem Fortschritt nicht mitgewachsen, eher hat sie abgenommen, weil die technische Mentalität Moral ins Subjektive verweist, wir aber gerade einer öffentlichen Moral bedürfen – einer Moral, die auf die grundlegenden gemeinschaftlichen Bedrohungen unserer Existenz antwortet. Dieses Missverhältnis zwischen technischem Können und moralischer Potenz ist die eigentliche, die tiefere Gefahr unserer Stunde“.¹

Wir sind Zeugen großer Veränderungen durch die Migrantenströme nach Europa, insbesondere nach Deutschland, die die ethnische, aber auch die kulturelle Zusammensetzung der Bevölkerung nachhaltig verändert. Die Auswirkungen davon sind kaum abzuschätzen.

Integration von Migranten ist weit mehr als Nahrung, ein Dach über dem Kopf und ein Arbeitsplatz. „Das Allerwichtigste ist der Erwerb der deutschen Sprache“, sagt Roland Fürst von der Bundesagentur für Arbeit. Hier berühren wir den Kern des Problems, weil die Sprache ein Teil der Identität unseres Menschseins ist.

Das Erlernen der Sprache geschieht über die Bildungseinrichtungen. Die Herausforderungen, vor denen die deutsche Gesellschaft steht,

wird deutlich, wenn Josef Kraus, langjähriger Leiter eines Gymnasiums und Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, vorrechnet: Die Kultusministerkonferenz (KMK) geht von 200.000 Schulpflichtigen aus. 2016 werden es 500.000 werden, weil die jungen Männer ihre Familien nachholen.

Die KMK errechnete für 2014/15 rund 2,3 Mio. zusätzliche Kosten für die Schulbildung. Nicht eingerechnet sind die Kosten für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Das sind 4.000 Euro pro Person und Monat.

Die schulpflichtigen Flüchtlingskinder brauchen eine intensive Vollzeitbeschulung von max. 15 pro Gruppe. Das ergibt für 2016 rund 33.000 Klassen je 1,5 Lehrer bei

Nahrung, ein Dach, ein Arbeitsplatz und auch die Kenntnis der Sprache genügen nicht

Vollzeitbeschulung, in der Summe 55.000 Lehrer. Diese Kosten belaufen sich auf 2,5 Mrd. Euro pro Jahr.

Josef Kraus weiter: „Die reale Herausforderung bei der Integration der Flüchtlinge besteht darin, dass es sich hinsichtlich kultureller, religiöser und geographischer Herkunft um eine sehr heterogene Gruppe handelt.“

Die „kulturelle und religiöse Heterogenität“ wird besonders an den Migranten moslemischen Glaubens deutlich. Die Diskussion über eine deutsche Leitkultur zeigt die Probleme.

Der 1944 im syrischen Damaskus geborene Bassam Tibi, Politikwissenschaftler und Professor für internationale Beziehungen an der Universität Göttingen, prägte in den 90er Jahren Begriffe wie

Leitkultur, Parallelgesellschaft und Euro-Islam. Was für Bassam Tibi Leitkultur bedeutet hat er in einem Interview mit der Augsburger Allgemeinen (6.2.16) so ausgedrückt: „Der Begriff Leitkultur hat für mich eine ganz einfache Bedeutung: Es ist nichts anderes als eine Hausordnung. Es geht um eine Werteordnung für den Alltag, die alle Einwanderer – also nicht nur die Muslime – akzeptieren, ebenso wie alle Europäer, also nicht nur die Deutschen. Viele meinen mit Leitkultur das deutsche Grundgesetz, aber für mich ist wichtigster Wert der Hauptkultur die Trennung von Religion und Politik. Doch die Trennung von Staat und Religion steht so nicht im Grundgesetz. Der zweite Punkt ist für mich das Bekenntnis zur Demokratie. Der dritte die offene Gesellschaft mit allem, was dazu gehört: Individuelle Menschenrechte, Rechtsstaat und der Pluralismus mit Meinungs- und Glaubensfreiheit.“

Bassam Tibi gilt als Vertreter eines Euro-Islam, den es so, wie er ihn interpretiert, in der Realität nirgendwo gibt. Diesen Euro-Islam kann Bassam Tibi in Deutschland, gerade aufgrund der individuellen Menschenrechte, des Rechtsstaates und der Meinungs- und Glaubensfreiheit, die das Grundgesetz garantiert, für sich persönlich leben.

Für Bassam Tibi ist der wichtigste Wert der Leitkultur die Trennung von Religion und Staat, von der er bedauernd äußert, dass sie „so nicht im Grundgesetz“ steht. Deswegen meint Bassam Tibi mit Leitkultur nicht eine deutsche, sondern eine europäische Leitkultur und „für die Trennung von Staat und Kirche ist Frankreich das Modell für Europa“.

Sind die rund 7 Mio. Moslems in Frankreich aufgrund der Trennung von Kirche und Staat in diesem Land besser in die Gesellschaft integriert,



als das z.B. in Deutschland der Fall ist? Da sind Zweifel angebracht. Wenn man an die Zahl der arbeitslosen Nordafrikaner oder an die Siedlungen an den Rändern französischer Städte denkt, kommt eher der Gedanke an Parallelgesellschaften auf.

Die französische Form der Trennung von Kirche und Staat wird auch als „Laizismus“ apostrophiert. Was versteht man unter diesem Begriff? Joseph Ratzinger äußert dazu: „Der richtige Laizismus garantiert eigentlich die Freiheit der Religion. Der Staat schreibt keine Religion vor, aber gibt jenen Religionen, die sich verantwortlich um das Allgemeinwohl kümmern, einen offenen Raum – und erlaubt diesen Religionen damit, Mitbeteiligte bei der Konstruktion des sozialen Lebens zu sein.“²

Die Trennung von Kirche und Staat durch Gesetz geschah in Frankreich 1905. Der Begriff „laïcité“ wurde erstmals in der französischen Verfassung von 1946 verwendet. Danach ist Frankreich eine laizistische Republik. Diese Trennung hat ihre Vorgeschichte in einer kirchenfeindlichen Aufklärung des 18. Jahrhunderts und der französischen Revolution von 1789. Diese Revolution hatte mehrere Phasen. Aber selbst in der ersten, als moderat angesehenen verfassunggebenden Nationalversammlung, die die feudalen Rechte und Privilegien von Adel und Geistlichkeit beseitigte und die Allgemeinen Menschenrechte proklamierte, wurden die Kirchengüter eingezogen, die Klöstergemeinschaften aufgelöst und die Priester zum Eid auf die Zivilkonstitution gezwungen. Die Kirche sollte eine staatshörige Einrichtung werden.

In den Staaten, die in ihre Verfassung das französische Modell der Trennung von Kirche und Staat übernahmen, wie z.B. die Türkei unter Kemal Atatürk, herrschte nicht wirk-

lich Trennung von Kirche und Staat, vielmehr hat der Staat den religiösen Bereich stark reglementiert.

In den USA haben wir eine andere Form der Trennung von Kirche und Staat. Die puritanischen Glaubensflüchtlinge verließen England, weil sie sich von der staatshörigen englischen Hochkirche unterdrückt fühlten. In Rhode Island wurde die Glaubensfreiheit und Niederlassungsfreiheit ungeachtet der Konfession der Siedler von Beginn an konsequent umgesetzt. Dieses Vorbild übernahmen später alle Staaten der USA.

In den USA ist einerseits die strikte Trennung von Staat und Kirche im ersten Verfassungszusatz (First Amendment) festgeschrieben. Zur Trennung von Kirche und Staat in

Wir brauchen Gott als Bezugspunkt in der europäischen Verfassung

den USA vermerkt Joseph Ratzinger: „Die Grundlage der amerikanischen Gesellschaft sind die Freikirchen, denen es von ihrem eigenen religiösen Ansatz her wesentlich ist, nicht Kirche des Staates zu sein, sondern eben auf einem freien, nicht staatlich verordneten Zusammenschluss zu beruhen. Insofern liegt der amerikanischen Gesellschaft eine religiös begründete, von der Religion selbst verlangte Trennung von Staat und Kirche zugrunde, die demnach völlig anders motiviert und von innen her anders gebaut ist, als die im Zeichen des Konflikts von der französischen Revolution und ihren Folgesystemen durchgesetzte Trennung ... Es ist eine positiv verstandene Trennung, die der Religion ihr eigenes Wesen lassen will, ihren vom Staat und seinen Ordnungen unterschiedenen Le-

bensraum achtet und schützt“ (1, S. 120).

In der Europäischen Union war es nicht möglich, in die Verfassung das Wort „Gott“ als Bezugspunkt einzubringen, weil wir, wie Joseph Ratzinger feststellt „von einer christlichen Kultur zur Kultur eines aggressiven Säkularismus mit recht intoleranten Zügen übergegangen sind“². Im Disput um die Präambel der Europäischen Verfassung hat (die Auseinandersetzung) sich in zwei Streitpunkten konkretisiert: In der Frage nach dem Gottesbezug in der Verfassung und um die Nennung der christlichen Wurzeln Europas ... Nicht die Nennung Gottes beleidigt die Angehörigen anderer Religionen, sondern vielmehr der Versuch, die menschliche Gemeinschaft gänzlich ohne Gott zu konstruieren. Die Begründungen für dieses doppelte Nein müssen also tiefer liegen als die vorgeschobenen Begründungen zu erkennen geben. Sie setzen die Vorstellung voraus, dass nur die in unserer Gegenwart zur vollen Ausformung gelangte radikale Aufklärungskultur konstitutiv für die europäische Identität sein könne“ (1, S. 67/68).

In diesen Westen, der „sich selbst nicht mehr mag“ (Ratzinger), der sich von Kirche und Christentum weithin abgewandt hat, kommt jetzt der Ansturm von Migranten, die in erheblichem Umfang Moslems sind und die ihre Religion mitbringen und praktizieren wollen. Dieser Islam geht nicht von der gleichen Würde von Mann und Frau aus und er hat auch nicht dieselbe Vorstellung von einer staatlichen Ordnung, wie das für westliche Verfassungen konstitutiv ist.

Unsere Verfassung hat ihre Wurzeln in der christlichen Rechtstradition und im biblischen Menschenverständnis, auch wenn das heute vielen Europäern nicht mehr bewusst ist.

MARCELLO PERA JOSEPH RATZINGER



„Die CSU will Zuwanderer künftig in der bayerischen Verfassung zur Achtung der deutschen ‚Leitkultur‘ verpflichten. Und diese Verfassungsänderung soll mit allen politischen und rechtlichen Möglichkeiten durchgesetzt werden.“ Der Vorsitzende der CSU-Landtagsfraktion Thomas Kreuzer fordert: „Integration muss eine Richtung haben: Wir wollen keine Parallelgesellschaften, keine Multi-Kulti-Gesellschaften, sondern wir wollen einen ganz klaren Maßstab, was wir bei der Integration erwarten: Wir denken hierbei an die Leitkultur“ (Augsburger Allgemeine Zeitung 19.2.16). Das ist eine andere Leitkultur als die von Bassam Tibi gemeinte.

Wir wissen, dass wichtige Artikel des Grundgesetzes durch die parlamentarische Gesetzgebung ausgehöhlt sind, z.B. das Recht auf Leben durch Abtreibung („gesetzwidrig aber straffrei“), die Ehe von Mann und Frau durch die partnerschaftliche gleichgeschlechtliche „Homoehe“, das vorrangige Erziehungsrecht der Eltern für ihre Kinder durch eine Frühsexualisierung in staatlichen Pflichtschulen. Der Widerstand dagegen ist, gemessen an Demos, eher gering. Die Frage ist, was geschieht, wenn Migranten aus islamisch geprägten Kulturkreisen sich nicht in die Verfassungswirklichkeit westlicher Staaten integrieren wollen und sogar die Einführung der Scharia für sich einfordern? Werden dann Parallelgesellschaften geduldet?

In der Frage der Integration ist eine neue Wertediskussion gefordert. Sie dürfte beim weit verbreiteten Relativismus schwierig werden. Nun rächt sich, dass die Appelle der Päpste zur Neuevangelisierung in Westeuropa weithin auf taube Ohren gestoßen sind.

Rom hat sich in der Person des Präsidenten des päpstlichen Mig-

rantenrats Antonio Maria Veglio zur Integration geäußert: „Flüchtlinge haben aus der Sicht des Vatikans die Pflicht, sich in ihren Aufnahmegesellschaften zu integrieren. Dies meine vor allem das Erlernen der Sprache und den Respekt vor der Kultur des neuen Landes ... die Neuankömmlinge hätten sich nicht nur um ihre unmittelbaren Lebensbedürfnisse, wie Einkommen und Wohnungen zu kümmern, sondern sollten ‚persönliche Anstrengungen‘ zur Integration unternehmen ... dafür müssten sie auch zu ‚Veränderungen ihrer eigenen Identität‘ bereit sein“ (Tagespost 19.01.16).

In der Frage der Integration sind in besonderem Maße auch die Vertreter der europäischen Teilkirchen gefordert. Sie haben sich in dieser Frage bisher sehr zurückgehalten. Ihre Appelle beziehen sich hauptsächlich auf soziale Belange.

Michel Houellebecqs Buch „Unterwerfung“ schildert in einem Zukunftsroman die Islamisierung

Frankreichs im Jahr 2022. Houellebecq greift darin die Ängste der Bevölkerung in Frankreich auf. Um den Sieg des „Front Nationale“ von Marine Le Pen aufzuhalten, den „Bürgerliche“ und Sozialisten nicht mehr verhindern können, gehen diese ein Bündnis mit der Partei der „Bruderschaft der Muslime“ ein und wählen deren Kandidaten zum französischen Präsidenten.

Der Roman von Houellebecq hätte ursprünglich eine Bekehrungsgeschichte werden sollen mit dem Titel „Conversion“. Der Verfasser sah bei dem Zustand der Gesellschaft, die durch Sex und Gier nach einem möglichst angenehmen Leben vollständig korrumpiert war, keine Möglichkeit mehr dafür. □

Quellen:

1. M. Pera, J. Ratzinger: „Ohne Wurzeln“, der Relativismus und die Krise der Europäischen Kultur, S. 63
2. „Gott bleibt am Rand“ Exklusivinterview mit Joseph Kardinal Ratzinger in „Die Welt“ 24.11.2004

Das „Konradsblatt“ (11/2016), die Kirchenzeitung der Erzdiözese Freiburg bringt zwei Beiträge zur „Frauenpredigt“. Der Anstoß dazu kam durch einen Artikel im „L'Osservatore Romano“, der als „halbamtliches Blatt des Papstes“ bezeichnet wird. Der Beitrag „Laienverantwortung“ greift die Aussage eines L'Osservatore Romano-Artikels auf, wonach „das Bewusstsein dafür gewachsen sei, dass die Verkündigung des Evangeliums eine Verantwortung ist, die alle einbeziehe“. Das ist nicht neu. Auf diese Verantwortung weist auch das Zweite Vatikanische Konzil an mehreren Stellen hin. Diese Aufgabe gab es schon immer für Eltern, Religionslehrer und übrige Laienchristen. Der gleiche Beitrag weist auf das Kirchenrecht von 1983 hin, das eine Predigt von Laien zulässt, jedoch nicht in der heiligen Messe (Homilie). In der „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ vom 15. August 1997 wird das näher begründet:

„Daher muss die Homilie während der Eucharistiefeier dem geistlichen Amtsträger, Priester oder Diakon vorbehalten sein. Ausgeschlossen sind Laien, auch wenn sie in irgendwelchen Gemeinschaften oder Vereinigungen Aufgaben als ‚Pastoralassistenten‘ oder Katecheten erfüllen. Es geht nämlich nicht um eine evtl. bessere Gabe der Darstellung oder ein größeres theologisches Wissen, sondern vielmehr um eine demjenigen vorbehaltene Aufgabe, der mit dem Weihesakrament ausgestattet wurde“ (Artikel 3, § 1, S. 21). Der Papst hat diese Instruktion am 13. August 1997 approbiert und deren Promulgation (Verkündigung) angeordnet. Die Instruktion ist von den Präfekten und Sekretären von sechs Kongregationen und zwei päpstlichen Räten unterzeichnet und hat damit große Bedeutung und Gewicht.

Der zweite Artikel im Konradsblatt (Frauen „die gleiche Stimme geben“) nimmt ebenfalls Bezug auf die Sonderbeilage des L'Osservatore Romano, in der die Predigt von Frauen im katholischen Gottesdienst thematisiert wird. In dieser Sonderbeilage wird die Meinung vertreten „Laien auf der Kanzel wären ein ‚entscheidender Schritt‘ zu mehr Teilhabe von

Auf dem Prüfstand

Frauen“. Begründet wird die Predigt von Frauen damit, dass sie „andere Akzente“ zu Gehör bringen. Natürlich müsse alles geordnet zugehen. „Wer predigt, müsse entsprechend begabt, geschult und vom Bischof beauftragt sein.“ In der o.a. Instruktion wird dargelegt, was entscheidend für die Predigt in der heiligen Messe ist, nämlich das „Weihesakrament“.

Vom Patron der Priester, dem Pfarrer von Ars, wissen wir, dass er sich gründlich auf die Predigt in der Messe vorbereitet hat, aber kein guter Prediger war. Trotzdem hat er eine verkommene Gemeinde bekehrt und wurde zum gefragten Berater, selbst für Bischöfe.

Die Vorkämpfer für die Frauenpredigt in der Messe im L'Osservatore Romano-Artikel sind der Theologe und Ordensgründer Enzo Bianchi, die schwedische Dominikanerin Madeleine Fredell und die französische Ordensfrau Catherine Anhing. Letztere beruft sich auf „Jesu Eintreten für Frauen in einer Zeit des rigorosen Patriarchats“. Sie vergisst aber, dass Jesus am Gründonnerstag die Eucharistiefeier mit den Worten „Tut dies zu meinem Andenken“ nur mit seinen zwölf Jüngern, nicht aber mit den Frauen, gefeiert hat. Und auch die erwähnten predigenden Frauen in der Messe in der Schweiz und sonst wo, stehen im Ungehorsam und liefern keine Begründung für die Frauenpredigt in der heiligen Messe. Im Hintergrund solcher Bemühungen steht auch das Bestreben evtl. über den Umweg der Predigt zum Frauenpriestertum zu kommen.

Papst Johannes Paul II. hat am 22. Mai 1994 die Lehre der Kirche zu dieser Angelegenheit mit dem Satz bekräftigt: „Dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden und dass sich alle Gläubigen der Kirche an diese Ent-

scheidungen zu halten haben“. (Apostolisches Schreiben über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe)

Hubert Gindert

Die Bischöfe sind nur der Wahrheit verpflichtet

Die SPD hat in ihrem „Godesberger Programm“ von 1959 einen Schwenk zur Volkspartei vollzogen. Dieser brachte ihr größere Wirksamkeit und politisches Gewicht. Das „Godesberger Programm“ führte auch zu einer Annäherung an die Kirche. Die Folge war, dass die Bischöfe der katholischen Kirche bei Bundes- und Landtagswahlen keine Parteien mehr zur Wahl empfahlen. Die Aufrufe beschränkten sich darauf, allenfalls Vertreter christlicher Positionen zu wählen und schließlich nur mehr darauf, der Wahlpflicht nachzukommen.

Diese Zurückhaltung der Bischöfe und Pfarrer bei politischen Wahlen wird durch das Zweite Vatikanische Konzil bestätigt. Dort heißt es: „Den Laien ist der Weltcharakter in besonderer Weise eigen ... Sache der Laien ist es, Kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen“ (dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“, 4. Kap., Ziff 31). „Dieses (Laien) Apostolat wird umso dringlicher als die Autonomie vieler Bereiche des menschlichen Lebens – und zwar mit vollem Recht – sehr gewachsen ist“ (Dekret über das Laienapostolat, Ziff 1).

Die pastorale Konstitution über die „Kirche in der Welt von heute“ (gaudium et spes) bestätigt die Autonomie der Laien. Das gilt auch für das politische Handeln. Auch das katholische Kirchenrecht von 1983 sagt alles „was dem klerikalen Stand fremd ist, haben die Kleriker zu meiden“.

Diese Haltung der Bischöfe hinsichtlich Wahlempfehlungen wurde bis zum Auftauchen der „Alternative für Deutschland“ (AfD) weitestgehend eingehalten.

Es geht hier nicht darum für eine Partei Werbung zu machen, sondern die Bischöfe an ihren seelsorgerlichen Auftrag zu erinnern.

Der erste Bischof, der sich gegen die AfD öffentlich aussprach, war der damalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Robert Zollitsch

am 8. August 2013. Auf die Frage, ob die AfD seinen bischöflichen Segen habe, hatte er dem Badischen Tagblatt gesagt: „Nein, unsere Zukunft liegt in Europa und nicht in der Rückkehr in die Nationalstaaten.“ Er hoffe, dass in der AfD „nur ein paar Nostalgiker“ seien, „die nicht in den Bundestag einziehen werden“ (Badische Zeitung).

Bischof Gebhard Fürst von Stuttgart-Rottenburg sprach am 7.2.2016 im Südwest Rundfunk: „Ich bitte alle, die verantwortungsvoll sind, auch bei den Wahlen sich auch so zu verhalten, dass wir keine Radikalisierung bekommen ...“ Es gebe Äußerungen der AfD, die verabscheuungswürdig seien: „Wenn ich daran denke, dass man damit Schusswaffengebrauch-Überlegungen anstellt, dann sieht man den Horizont, in dem manche Menschen denken. Da müssen wir uns klar distanzieren. Wir müssen auch mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln dagegen angehen ...“

Auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Reinhard Marx übte am 6.2.2016 in der Tagesschau (12:49 Uhr) Kritik an der AfD: „Überlegungen, an den Grenzen auf wehrlose Flüchtlinge zu schießen, sind inakzeptabel und menschenfeindlich. Parteien, die so etwas äußern, sind keine Alternative für Deutschland.“

Nachdem der angebliche „Schießbefehl“ eine zentrale Rolle in der Kritik an der AfD spielt, soll der Wortlaut des Interviews, indem vom „Schießbefehl“ die Rede war, zitiert werden:

„*Mannheimer Morgen*“ (MM): „Frau Petry, was passiert, wenn ein Flüchtling über den Zaun klettert?“

Frauke Petry: „Dann muss die Polizei den Flüchtling daran hindern, dass er deutschen Boden betritt.“

MM: „Und wenn er es trotzdem tut?“

Frauke Petry: „Sie wollen mich schon wieder in eine bestimmte Richtung treiben.“

MM: „Nochmal, wie soll ein Grenzpolizist in diesem Fall reagieren?“

Frauke Petry: „Er muss den illegalen Grenzübertritt verhindern, notfalls auch von der Schusswaffe Gebrauch machen. So steht es im Gesetz.“

MM: „Es gibt in Deutschland ein Gesetz, das einen Schießbefehl an den Grenzen enthält?“

Frauke Petry: „Ich habe das Wort Schießbefehl nicht benutzt. Kein Polizist will auf einen Flüchtling schie-

ßen. Ich will das auch nicht. Aber zur Ultima Ratio gehört der Einsatz von Waffengewalt. Entscheidend ist, dass wir es so weit nicht kommen lassen und über Abkommen mit Österreich und Kontrollen an EU-Außengrenzen den Flüchtlingszustrom bremsen.“

„Wie weit ist dieses Land gekommen, wenn der Hinweis auf die Rechtslage schon kritikwürdig ist“ äußerte der Ifo-Präsident Hans Werner Sinn in seiner Kritik an der Handhabung des Asylrechts im Interview mit der „Die Welt“ (kath.net. 3.3.16).

Wird hier mit zweierlei Maß gemessen und zwar von einigen Bischöfen, die in besonderem Maße zur Wahrheit verpflichtet sind. Denn es gibt vergleichbare Äußerungen, wie die von Frau Petry, die keine Wogen der Empörung ausgelöst haben.

Frank Osterhelweg (CDU): „Die Polizei muss solche Horden mit allen Mitteln stoppen – auch unter Anwendung von Schusswaffen“ (Bildzeitung 12.1.16).

Boris Palmer (Bündnis 90/Die Grünen): „Die Außengrenzen sind zu schließen, notfalls bewaffnet“ (Schwäbisches Tagblatt.de 22.10.2015).

Ob eine politische Partei wählbar ist, entscheiden in der Bundesrepublik die mündigen Bürger. Zur Verantwortung der Wähler gehört der kritische Blick auf die Wahlprogramme, die die Zielrichtung einer Partei angeben, selbst wenn in einer Koalition davon Abstriche gemacht werden müssen. Bürger, die in Generationen denken, werden die Aussagen in Parteiprogrammen besonders zu Ehe und Familien in den Blick nehmen. Christen werden darüber hinaus fragen, was zum Lebensschutz, konkreter zur Abtreibung, Genmanipulation, Euthanasie etc. ausgesagt wird. Es ist jedem möglich, die Programme der Parteien zu vergleichen und festzustellen, wo seine Wertvorstellungen besser gewahrt sind.

Die Bischöfe sind nicht den Mächtigen im Land verpflichtet: Den Parteien, den Medien, dem Mainstream oder der Politischen Korrektheit, sondern nur der Wahrheit. Katholiken erwarten keine Wahlempfehlungen von ihren Bischöfen. Was sie viel eher erwarten würden, wäre z.B. ein Wort zur Genderideologie, zur Familienpolitik, zur Sterbehilfe, zum sozialen Ausgleich in der Gesellschaft.

Hubert Gindert

Am 9. März – ironischerweise nur einen Tag nach dem Internationalen Weltfrauentag – veröffentlichte das Bundesamt für Statistik unter der Schlagzeile „0,5 % weniger Schwangerschaftsabbrüche in 2015“ die im vergangenen Jahr offiziell gemeldeten Abtreibungen: 99.237 an der Zahl.

Es ist und bleibt eine unvorstellbar große, traurige Zahl von Frauen, die in ihrer verzweiferten Situation keinen anderen Ausweg gesehen haben als eine Abtreibung.

Aus mittlerweile über 10.000 Beratungsfällen seit der Gründung von 1000plus wissen wir, dass ungewollt schwangere Frauen die positive Lösung ihrer Probleme einer Abtreibung vorziehen würden. Denn nicht das Kind ist die Ursache des Schwangerschaftskonfliktes, sondern in der Regel ein Problem in der Partnerschaft, der „falsche Zeitpunkt“ oder schlichtweg Überforderung.

Der seit einigen Jahren kontinuierliche Rückgang der Abtreibungen in Deutschland muss (wie jede Statistik) mit großer Vorsicht bewertet werden. In Zeiten von immer mehr Verhütung und einer rezeptfreien Pille danach, von um sich greifender Unfruchtbarkeit und kleiner werdenden Jahrgängen der Frauen im gebärfähigen Alter kann ein solcher Rückgang der Abtreibungszahlen nicht isoliert von Geburtenzahlen und Fehlgeburtquoten gesehen werden. An dem prozentualen Anteil der schwangeren Frauen, die kein Ja zu ihrem Baby finden (etwa jede siebte Frau!), hat sich in den letzten Jahren kaum etwas geändert. Hinzu kommt, dass es sich hierbei ja nur um die Zahl der offiziell gemeldeten Abtreibungen handelt.

Was wir aber mit Sicherheit wissen, ist: Durch professionelle Beratung und konkrete Hilfe sind Entscheidungen für das Leben möglich.

2015 haben 61 % der von uns beratenen Frauen, die uns ihre Entscheidung mitgeteilt haben, sich für ihr Kind entschieden!

Das Massenphänomen der Abtreibung ist also vielmehr ein Phänomen der massenhaft unterlassenen Hilfeleistung.

Danke, dass Sie an unserer Seite sind. Weil jeder fehlt, der nicht geboren wird!

Paula von Ketteler

Empfehlenswerte Bücher

Ulrich Engel: Die Liturgie der Karwoche und der Osternacht: Ihre Symbole, Zeichen, liturgischen Besonderheiten und deren Bedeutung Eine liturgisch geistliche Betrachtung. Broschiert: 128 S., Media Maria Verlag; ISBN-13: 978-3981300314; Euro 9,90



Cantalamessa Raniero: Das Antlitz der Barmherzigkeit (Theologie und Glaube); Geb. Ausgabe: 192 S., Verlag: Neue Stadt; ISBN-13: 978-3734610790; Euro 19,95



Faustyna Kowalska: Tagebuch der Schwester Maria Faustyna Kowalska; Geb. Ausgabe: 598 S., Verlag: Parvis; ISBN-13: 978-3907523179; Euro 30,-



Stefan Oster (Hsg.) und Franziskus (Autor): Maria: Gedanken über die Mutter Gottes; Geb. Ausgabe: 160 S., Verlag: Verlag Herder; ISBN-13: 978-3451342318; Euro 19,99



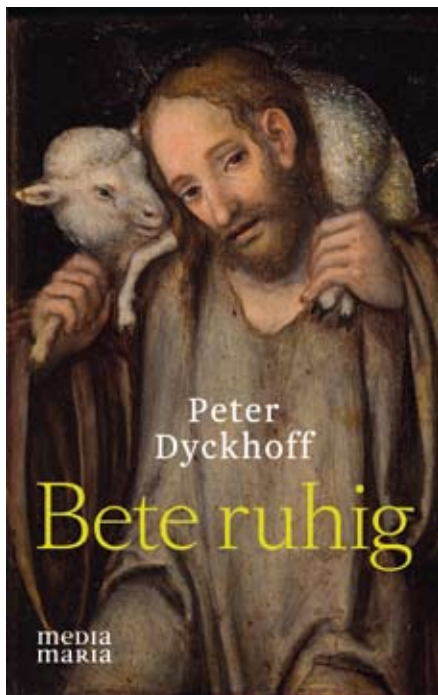
Navid Kermani: Ungläubiges Staunen: Über das Christentum; Geb. Ausgabe: 303 S.; Verlag: C.H.Beck; ISBN-13: 978-3406683374; Euro 24,95



Livio Melina (Autor), Gregor Maria Hanke (Vorwort): Für eine Kultur der Familie: Die Sprache der Liebe; Geb. Ausgabe: 272 S.; Verlag: St. Grignion; ISBN-13: 978-3932085604 Euro 22,-



Alle Bücher zu beziehen bei:
DIGNA MEDIA der Onlineshop
des Sankt Grignion Verlag, Neuöttinger Str. 69 | 84503 Altötting, Tel.: 08671-98850 | Fax: 08671-988519 | Mail: info@grignion-verlag.de



Peter Dyckhoff: Bete ruhig. Media Maria Verlag 2016. ISBN 978-3-9454011-7-0; Euro 14,95 (D), E 15,40 (A).

Das Ruhegebet beginnt zunächst als kurze Zwiesprache mit Gott. Es geht also nicht um vorformulierte Texte. Eine kurze Definition des Begriffes Ruhegebet zur Vorinformation werden manche Leser wohl vermissen. Die Gebete, die Christus in der Absage an den Versucher gesprochen hat, nehmen die Väter der Wüstenmönche im vierten und fünften Jahrhundert zum Anlass, um einfühlsam in das Vertrauen zu Christus hineinzuführen. Dabei benutzt auch der Autor Stoßgebete, Psalmen und Worte der Heiligen Schrift. Zweimal zwanzig Minuten pro Tag für Gott werden an der Hand des Autors schließlich zur festen Gewohnheit. Dieses vertrauensvolle Beten verändert den Menschen und wehrt Hindernisse auf dem Weg des Glaubens ab. Eine Frucht des Ruhegebets ist die vertrauensvolle Hingabe an Christus. Es stärkt auch Geduld und Ausdauer in schwierigen Situationen. Der Beter spürt eindeutig, wann es Zeit ist zum Schweigen oder zum Reden. Er besitzt seine Gefühle und seine Sinnlichkeit und nicht umgekehrt. In einer Zeit, in der das Beten erst gar nicht erlernt wurde und daher fremd geblieben ist, stellt dieses Buch einen großen Gewinn dar.

Eduard Werner

Wolfgang Baumroth: Scandalum crucis – Das Ärgernis des Kreuzes. Neuerscheinung. 414 Seiten, Fe-Medienverlag ISBN 978-3-7171-1256-3, Bestell-Nr.00097, Euro 10,00

Dieser Science-Fiction-Roman aus dem Jahr 1928 schildert eine Christenverfolgung in einem Ausmaß, das wir uns heute kaum vorstellen können. Die Konstellationen der handelnden Personen erscheinen in manchen Bezügen zwar unwirklich, dennoch schaudert es dem Leser vor möglichen Gefahren in der Zukunft. Beispielsweise werden alle religiösen Gegenstände und Symbole aus den Wohnungen zwangsweise konfisziert. Die Priester werden grausam verfolgt und können nur im Untergrund wirken. Wer noch bereit war, heimlich die Priesterweihe zu empfangen, war durch Verfolgung und Verachtung so stark geprüft, „dass sich nur in den allerseltensten Fällen ein Unwürdiger ins Heiligtum drängte.“ Während die gottlose Regierung in der säkularisierten Kathedrale singen lässt: „Niemals wird kommen der Tag, an dem sich Hände noch falten,“ trösten sich die verängstigten Christen mit der historischen Erfahrung, dass bis jetzt noch jede Kirchenverfolgung in einen Sieg der Kirche mündete. Und so kommt es auch in diesem Fall. Der am Kreuz sterbende Papst fordert die Christen auf, die Stadt noch vor Einbruch der Nacht zu verlassen. Und so wurden sie gerettet, während die atheistische Stadtgesellschaft durch ein schreckliches Erdbeben umkam. Dieses Buch ist zu vergleichen mit Bensons Roman „Der Herr der Welt“ und mit O'Briens Buch „„Father Eljah“. Der Leser hofft nach der spannenden Lektüre, dass diese Geschehnisse nie Realität werden mögen.

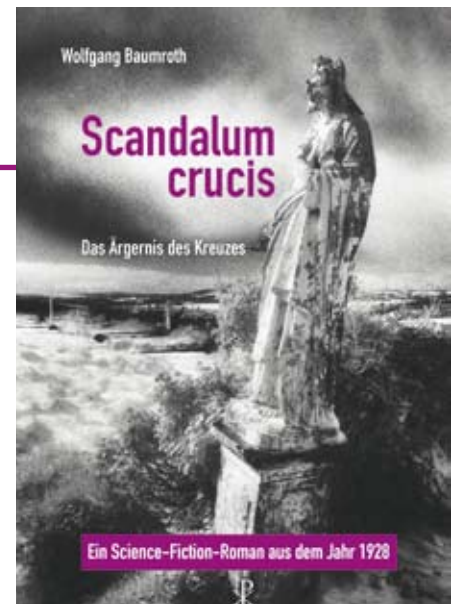
Eduard Werner

Karl Wallner: Sühne. Suche nach dem Sinn des Kreuzes. Media Maria Verlag 2015; ISBN 978-3-9454011-3-2, 208 S., Euro 17,95

Obwohl die Weltliteratur voll ist von Beispielen für Sühne, Wiedergutmachung und Buße, stößt der christliche Sühnedanke heute kaum noch auf Verständnis. Diesem Mangel will der Autor entgegenwirken. Da ihm dies überzeugend gelingt, lohnt es sich, dieses Buch durchzuarbeiten. Buße ist Abarbeitung eigener Sünden, Sühne dagegen ist stellvertretendes Leiden und Opfern für das Fehlverhalten anderer.

Die Notwendigkeit der Sühne und der Wiedergutmachung ist eher zu erahnen als zu formulieren. Wallner erläutert zunächst das Phänomen der Sühne im außerchristlichen Bereich: Sühne-Rituale und Opfer in den archaischen Religionen, im Judentum sowie in der Antike. Im Zentrum des Buches stehen natürlich der Kreuzestod Christi und die Verarbeitung dieses Leidens in den 2000 Jahren Geschichte des Christentums.

Schon in der frühen Zeit des Christentums galt das Martyrium als ein Ähnlichwerden mit Christus. Das unschuldige Leiden der Märtyrer und Bekenner galt als stellvertretendes Leiden, das Genugtuung und sogar Freude auslösen kann. Leiden ist eine



Leistung. Hier wird das Pauluswort zitiert. „Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für Euch ertrage. Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben, was an den Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1, 24). Müssen Menschen Christus auf den Leidensweg nachfolgen, um der eigenen Vervollkommnung willen? So muss sich der Leser hier fragen.

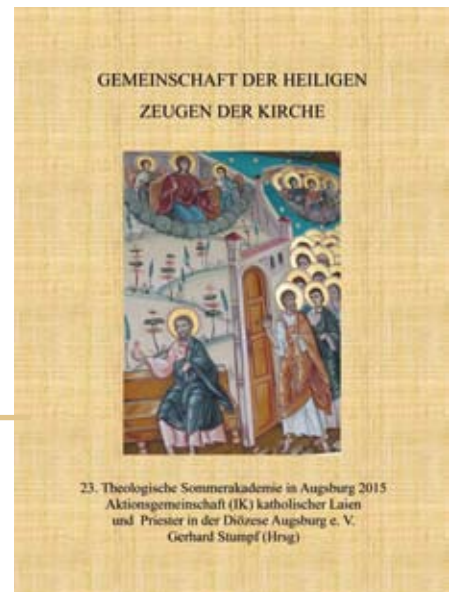
Büßen und Sühnen kann heilen. Dennoch soll man das Leiden nicht suchen. Man soll jedoch zur Annahme von Leiden bereit sein, wenn sie auf einen zukommen.

Eduard Werner

Gerhard Stumpf (Hrsg.) Gemeinschaft der Heiligen, Zeugen der Kirche; ISBN 978-3-9814138-4-7

„Wir haben Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1 Joh 1,3), und wenn wir im Licht Christi leben, haben wir auch Gemeinschaft miteinander (vgl. 1 Joh 1,7). Die Verse aus dem ersten Brief des Johannes ... beschreiben das Wesen der Kirche als Gemeinschaft mit Gott und untereinander. Urbild und Quelle dieser Gemeinschaft ist der dreifaltige Gott. Vater, Sohn und Heiliger Geist bilden eine vollkommene Einheit und wollen, dass auch die Menschen in der Kirche am göttlichen Leben und an der göttlichen Gemeinschaft Anteil haben. Die in Gott gegründete Gemeinschaft ist ein Geschenk der Liebe, die nach dem Beispiel Christi auch in unserem Leben sichtbar werden muss: „Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15,12). Benedikt XVI.

Mit Beiträgen von: Monika Born, Peter Bruns, Alois Epple, Joseph Grabmeier, Andreas Hirsch, Bernhard Maier SDB, Bertram Meier, Katharina-M. Scherer OSVvP, Christian Schulz, Anton Ziegenaus



Berichtigung: Im „Fels“ 4/2016, S. 102/103 wurde auf die Enzyklika Papst Benedikt XVI. „Gott ist die Liebe“ hingewiesen. Das gezeigte Bild stammt jedoch von der Enzyklika „Liebe in der Wahrheit“. Wir bitten diese Verwechslung zu entschuldigen.

Erläuterung zum Titelbild



Im Jahre 1765 malte der in Kempfen geborene, in Rom ausgebildete und zeitweise in Memmingen wohnende Franz Georg Hermann (1692 – 1768) für die evang. Martinskirche in Steinheim bei Memmingen diese „Himmelfahrt Christi“.

Nach Lk 24, 50 – 53 erhob Christus bei seiner Himmelfahrt seine Hände und die Apostel beteten ihn an. Nach der Apg 1, 9 entzog ihn eine Wolke ihren Blicken. Diese drei Aussagen sind auf dem Bild zu sehen. a) Christus erhebt seine Hände. Eine ähnliche Haltung (Orantenhaltung) nimmt heute noch der Priester ein, wenn er während der hl. Messe die Präsidiälgabete spricht. b) Die Apostel beten ihn teils kniend, teils stehend an. Hierbei zeigt der Maler mehrere Gebetshaltungen: beim Apostel im linken Vordergrund zum Gebet verschränkte Hände, gefalteten Hände bei vermutlich Jakobus, der in der Mitte kniet, die Orantenhaltung des stehenden Apostels Johannes rechts und das Sich-an-die-Brustschlagen beim rechts im Vordergrund knienden Apostel, vermutlich Petrus. Die letzten drei genannten Apostel erlebten auch die Verklärung Christi. c) Christus fährt in eine Wolke hinein. Diese Wolke beginnt sich schon unter

dem linken Knie von Christus zu schließen.

Das Bild ist sehr ansprechend komponiert: Die Köpfe der Hintergrundapostel reihen sich an einer gedachten Horizontalen auf. Dieser steht eine Vertikale gegenüber, welche von dem im Vordergrund knienden, bärtigen Apostel ausgeht und über seine erhobenen Arme und gefalteten Hände zu Christus hinaufführt. Im hl. Johannes wiederholt der Maler fast die Arm- und Gesichtshaltung von Christus. Vielleicht will der Maler mit der Ähnlichkeit des Lieblingsjüngers die besondere Nähe des Apostels zu Jesus hervorheben.

Im Bild kann man zwölf Apostel zählen. Da Judas aus dem Apostelkreis bei der „Himmelfahrt“ schon ausgeschieden war und nach der Apostelgeschichte Matthias erst danach gewählt wurde, kann man darin einen Hinweis auf die zwölf Apostel als Institution sehen. AE

Betr. Leserbrief – zum Inhalt der Hefte Jan./Febr./März 2016 des FELS Thema: Masseneinwanderung und Islamisierung Europas

Fragen, Gedanken und Betrachtungen zur Masseneinwanderung und Islamisierung Europas ziehen sich durch die drei Erstausgaben des FELS 2016:

Dabei geht es um die Suche nach einer Leitkultur. (Jan.-Heft S.2) Doch wir waren bereits in ihrem Besitz – einer vom Christentum geprägten Kultur – und hätten diese niemals verlieren dürfen!

Es wird nach den Ergebnissen der Bischofssynode von Rom (Ad-Limina Besuch der deutschen Bischöfe im November 2015) gefragt. Und die Antwort ist eine niederschmetternde Einschätzung des Papstes: Er beschreibt eine „... dahinsiechende und absterbende Kirche ...“ in Deutschland.

Wir schauen nach der Bedeutung von Religion (Glück und Glaube) im Leben der Menschen. Und stellen fest, dass der Islam dabei weit vor der Christenheit zu finden ist. „... die Kirche, ... scheint zu

sehr mit sich selbst beschäftigt zu sein ...“ ! (S.56)

Und es stellt sich die Frage (Februrausgabe), ob die katholische Kirche überhaupt noch die Kraft hat, „... ein missionarisches Zeugnis abzulegen?“ -Immerhin schließt sich daran doch die Hoffnung an, „... dass die Bischöfe sich an ihren primären Auftrag erinnern (mögen), nämlich das Evangelium an sie (die Flüchtlinge) zu verkünden.“

Angesichts der vielen Fragezeichen, denen der Leser hier begegnet, tut sich die bange Frage auf, wie die Christenheit dieser Bedrohung – und die gegenwärtige Überflutung unseres Landes mit Angehörigen der islamischen Religion ist ja eine enorme Bedrohung – begegnen soll. s. auch Anwendungsmöglichkeit der Sure 47! Die Angst geht um in der Christenheit! Bisher haben die deutschen Bischöfe ihren Gläubigen noch keine probaten Empfehlungen an die Hand gegeben. Werden sie es noch tun? Werden sie gar „mit brennender Sorge“ sich wieder schützend vor ihre Gläubigen stellen?
Dr. Horst Schyra

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Augsburg: 14. bis 17. September 2016; 24. Theologische Sommerakademie in Augsburg · Haus St. Ulrich · **Thema: Der katholische Glaube – Kraftquelle für den Alltag** · Hinweise: www.ik-augsburg.de, Tel.: 08191/22687

Mainz: 21. Mai 2016 · 16.00 Uhr · Saal des Kolpinghauses, Mainz, Holzstrasse 19 · **Dr. Johannes Kreier: Christ sein. - Ohne Kirche !?** · Anschl. 18:30 Uhr, Hl. Messe in der Marienkirche in Mainz · Prälat Militärdekan a.D. Walter Theis, Mainz · Hinweise: Tel.: 06725-4556

München-Freising: 24. Mai 2016 · 18:30 Uhr · Hansa Haus, Brienerstr. 39, 80333 München · **H.H. Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels OP: Gefährdete Freiheit. – Freiheit als Recht und Pflicht.** Hinweise: Tel.: 089-60 57 32

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Mai 2016

1. Um Respekt für die Frauen: Dass Frauen auf der ganzen Welt geachtet werden und ihr gesellschaftlicher Beitrag höchste Wertschätzung erfahre.

2. Eifriges Rosenkranzgebet in den Familien und Gemeinden diene dem Frieden und der Verbreitung des Evangeliums.

Aus dem Brief eines Brasilien-Missionars

Vergessen wir angesichts der vielen bösen Nachrichten aus aller Welt, jetzt zu Ostern die Wahrheit unseres Glaubens? Das Böse wird von begrenzter Zeit sein, aber unser Glaube gründet auf der Ewigkeit der Liebe! Wir hatten hier in Cruzeiro do Sul gute Gottesdienste, ich durfte recht viele Beichten hören, auch die Nachricht empfangen, dass ein ausgetretener junger Mitbruder wieder zum Priestertum zurückgefunden hat – ein kleines Wunder der Gnade! Morgen habe ich eine Menge an Taufen – ich freue mich darauf!

Herzlichst, Ihr dankbarer *Pe. Herbert Douteil, CSSp.*

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Maria Dux
Via Bundessekretariat der KPE
Kießlingerstr. 32
81829 München
- Dr. Alois Eppl
Krautgartenstr. 17
86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12
69518 Absteinach
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Roman Scholz – „Man hasst mich, weil ich Priester bin.“

Papst Pius XI. hat am 25.03.1928 die nationalsozialistische Rassenlehre scharf verurteilt. Die Bischöfe Deutschlands haben 1932 erklärt, dass Katholiken weder NSDAP wählen noch Mitglied der Nazi-Partei werden dürfen. In den zwölf Jahren der Hitlerregierung wurden europaweit viertausend katholische Priester



umgebracht. Und trotzdem behaupten heute manche Massenmedien, die katholische Kirche hätte die Nationalsozialisten unterstützt. Eine solche Verfälschung von Tatsachen bringen normalerweise Menschen nicht fertig.

Roman Scholz ist einer dieser 4000 katholischen Priester, die unter Hitler ermordet wurden.

Er war Sudetendeutscher und stammte aus Mährisch-Schönberg, wo er am 16. Januar 1912 geboren wurde. Nach dem Abitur 1930 trat er in das Augustiner-Chorherren-Stift in Klosterneuburg bei Wien ein. Als Gymnasiast gehörte er zum Jugendverband Staffelstein, der zur katholischen Erneuerungsbewegung gehörte. Damals glaubte er noch, dass auch die NSDAP eine Erneuerungsbewegung sei. Aber auf einer Deutschlandreise 1936 erfuhr er, dass der angeblich so deutschfreundliche Hitler gerade viele Deutsche in Konzentrationslager sperren ließ. Dieser Politiker war also in Wirklichkeit gar nicht deutschfreundlich, sondern nur ideologieversessen und brutal. Roman Scholz wurde schlagartig ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus. Er empfing in Klosterneuburg die Priesterweihe und gab seinen ersten Gedichtband „Feine ferne Dinge“ heraus, der in Fachkreisen Anerkennung fand. Als Religionslehrer am Stiftsgymnasium und Philosophieprofessor an der Stiftshochschule kritisierte er das Buch „Mythus des 20. Jahrhunderts“. Dieses Buch von Alfred Rosenberg bildete die ideologische Grundlage des Nationalsozialismus. Schon bald nach dem 1938 erzwungenen Anschluss Österreichs an Deutschland gründete Roman Scholz eine Widerstandsgruppe für ein freies Österreich und für eine freie Kirche. Zu

den US-amerikanischen Konsulaten in Budapest und Bratislava nahm er Kontakt auf. Was so idealistisch begonnen hatte, flog 1940 durch einen eingeschleusten Spitzel auf. Roman Scholz wurde verhaftet. Im Gefängnis schrieb er das Gedicht „Gebet im Kerker“. Fast drei Jahre lang durchlebte er eine durch Entbehrungen, durch Folter, aber zwischendurch auch von Hoffnungen geprägte lange Haft. Das Todesurteil legte ihm zur Last, dass er „eine verbotene Freiheitsbewegung gegründet habe“. Am 10. Mai 1944 wurde er durch das Fallbeil hingerichtet. Sein Leichnam wurde ein Jahr später im Anatomischen Institut in Wien gefunden und in Klosterneuburg beerdigt.

Wer das Leben dieses Priesters betrachtet, kann sehen, dass es auch in dieser düsteren Zeit klarsichtige und darüber hinaus mutige Menschen gab, die vor dem Anblick der Ewigkeit bestehen können. Wir sollten die Erinnerung an sie pflegen.

Eduard Werner

„Du bist die Kraft, durch
die ich alles trage,
Du bist die Wahrheit,
die ich mutig sage,
Du bist das Leben, das
ich sühnend gebe,
Du bist der Tod, aus
dem ich ewig lebe.“

Im Gefängnis, Roman Scholz